Deutscher Sagenschatz

Digitized by Google

MAY 10 1898
PRINCETON, N. J.

Digitized by Google

GR165
.15
S

Library of

Princeton University.

Elizabeth Foundation.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY LIBRARY
MAY 10 1898
PRINCETON, N. J.

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutscher Sagenschatz.

Für die Schule bearbeitet

von

F. Kassebeer und H. Johnrey.

UNIVERSITY
LIBRARY
PRINCETON.N.

Bernburg,
Verlag von J. Bacmeister,
Hofbuchhändler.

Digitized by Google

Druck von Julius Beltz in Langensalza.
1885.

Digitized by Google

(RECAP)

Vorwort.

Die Notwendigkeit der Verwertung der Sage in der Schule, insbesondere als Vorstufe des Geschichtsunterrichts, ist allseitig anzuerkennen.

Gegenüber der üblichen Bevorzugung der griechischen und römischen Sage vor der deutschen bricht sich allmählich die richtige Erkenntnis Bahn, daß die **deutsche** Schule sich in erster Linie mit der **deutschen Sage** zu befassen hat. Sowohl als das natürlichste Mittel zur Erweckung und Kräftigung der Heimatsliebe und des deutschen Nationalbewußtseins, als auch bezüglich Gemütstiefe und innerer Herzensreinheit übertrifft der einheimische Sagenschatz den fremdländischen bei weitem.

Die Klippe, an welcher bislang vielerorts die Einstellung der deutschen Sage in den Lehrplan der deutschen Schule gescheitert ist, besteht hauptsächlich in dem Mangel an schulmäßigen Bearbeitungen des überreichen Stoffes. Diese Wahrnehmung hat uns zu dem Versuche ermutigt, die bedeutungsvollsten und charakteristischsten germanischen Götter- und Heldensagen, unter gleichzeitiger Berücksichtigung der **Volkssagen,** auszuwählen und in einer möglichst schulgemäßen

GR163 .T15

108889

Digitized by Google

darzubieten. Zur Belebung des Stoffs dient, neben dem Hinweis auf Aberglauben, die Darbietung passender Gedichte.

Berechnet ist das Büchlein für mehrklassige Volks- und Bürgerschulen, Präparandenanstalten und für die unteren und mittleren Klassen der höheren Schulen. Eine Auswahl ist infolge der Darbietung von Einzelbildern nötigenfalls seitens des Lehrers leicht zu treffen.

Die Dreiteilung des Werks repräsentiert die drei Hauptarten der deutschen Sage. Der zweite Teil kann im deutschen, der dritte Teil größtenteils beim geographischen Unterrichte, welchen er trefflich unterstützen wird, passende Erledigung finden.

Indem wir im Geiste dem lieben Leser die Hand reichen, wünschen wir von Herzen, daß der Jungbrunnen der deutschen Sage seine unversiegliche Kraft, die da emporführt zum Schönen, Guten, Wahren, an ihm beweisen möge und ihn dazu treibe, mehr und mehr Labung aus dem „Urdsborn“ zu schöpfen.

Die Herausgeber.

Digitized by Google

Erste Abteilung.

Götterſagen.

I. Schöpfungsgeſchichte der alten Germanen.

Anfang. Es gab einſt eine Zeit, da war noch nichts: „nicht Sand noch See, noch kühle Wogen, weder Erde noch Himmel, auch Gras nicht.“ Im Norden wurde es finſter und kalt, dort bildete ſich das eiſige Nebelheim, im Süden aber entſtand die glühende Feuerwelt Muspelheim. Mitten im düſtern Nebelheim lag ein gewaltiger Brunnen, aus dem zwölf wilde Ströme hervorbrauſten. Als in der grimmigen Kälte das Waſſer erſtarrte, flogen von Süden helle Funken herüber und zerſchmolzen die Eisſchollen. Aus den Waſſertropfen aber bildeten ſich der gewaltige Reifrieſe Ymir und eine Rieſenkuh (Audumbla).

Als die Kuh einſt die ſalzigen Eisblöcke in Nebelheim beleckte, wuchs am erſten Tage Kopfhaar, am zweiten ein menſchlicher Kopf, und am dritten ſprang ein ſchöner ſtarker Mann aus dem Eiſe hervor, der ward der Großvater des höchſten Gottes Odin oder Wodan.*)

Entſtehung der Welt. Odin war dem alten Reifrieſen feind, und als er einſt mit ihm in Streit geriet, ſchlug er ihn mit Hilfe ſeiner beiden Brüder tot.

*) Wodan oder Wuotan iſt der Name des oberſten Gottes bei allen deutſchen Stämmen, Odin ſeine Benennung in den nordiſch-germaniſchen Sagen der Edda d. h. Urgroßmutter. Die Edda iſt ein altes Sagenbuch, welches auf der Inſel Island aufgezeichnet wurde um 1100 und 1200. Eine Großmutter erzählt in demſelben ihren Nachkommen von den alten heidniſchen Göttern und Helden.

Digitized by Google

Da floß aus den Wunden des Riesen so unendlich viel Blut, daß die Söhne Ymirs in dem Blut des Vaters ertrinken mußten. Nur einer rettete sich aus diesem Blutmeer. Er hatte sich, ähnlich wie Noah, ein Schiff gebaut, in welches er sich bei der Flut mit seinem Weibe flüchtete.

Den ungeheuren Leib des erschlagenen Riesen warfen die Götter in den Weltenabgrund hinab, der nun verschwand. An seiner Stelle ließen die Schöpfer aus dem Fleische des Urriesen die Erde entstehen. Aus den Knochen Ymirs bildeten sie die Berge, aus den Zähnen die zackigen Felsen, aus dem Blut die Gewässer, aus den Haaren Gras und Bäume. Dem Kopfe entnahmen sie das Gehirn und schleuderten es in die Luft als Wolken. Aus der Schädelhöhle wurde das Himmelsdach gewölbt. An die vier Himmelsenden stellten die Götter vier Windzwerge: Austri, Westri, Nordri, Sudri (Ost, West, Nord, Süd). Feuerfunken aus der Flammenwelt wurden als leuchtende Sterne an den Himmel geheftet.

Menschen und Zwerge. Einst ging Odin in Begleitung seiner beiden Brüder an der Meeresküste spazieren. Hier fanden sie zwei Bäume vor: eine Esche und eine Ulme. Da schufen die Götter aus den Bäumen zwei Menschen: einen Mann und eine Frau. Von den letzteren stammen alle Menschen der Erde ab.

Anders wurde das Geschlecht der kleinen Zwerge. Diese wuchsen nach dem Willen der Götter aus dem Leibe des Reifriesen hervor, wie Würmer aus dem Fleische kriechen.

Sonne und Mond. Ein Mann hatte zwei strahlend schöne Kinder: einen Sohn, den er Mond nannte, und eine Tochter Sonne. Der Vater aber war übermütig und stolz und sagte seinen Kindern, daß sie schöner seien als die Götter. Zur Strafe nahmen ihm die letzteren seine Kinder weg und brachten sie in den Himmel, daß sie ihnen dieneten. Aus den Funken Muspelheims schufen die Götter dann einen leuchtenden Wagen. Vor denselben wurden zwei mutige Hengste gespannt: Frühwach und Allgeschwind. Vorn am Wagen wurde ein Schild, „der Kühle," angebracht, damit die glühenden Strahlen die Welt nicht verbrennen könnten. Jeden Morgen muß nun Sol den glänzenden Sonnenwagen hoch über die Länder

Digitized by Google

dahin auf der blauen Himmelsbahn lenken. Der Mond aber erhellt mit seinem milden Lichte die dunkle Nacht.

Allein die bösen Riesen mögen die wohlthätige Sonne und den silberhellen Mond nicht leiden. Darum hetzen sie zwei riesige Wölfe, Stößer und Hasser, hinter beide. Manchmal holen diese auch das eine oder andere Gestirn ein und suchen es zu verschlingen; alsdann erblassen die Himmelsleuchten, und es entsteht eine Sonnen- oder Mondfinsternis. Doch retten sich Sonne und Mond immer wieder, bis beide einst beim Untergang der Welt von ihren Verfolgern doch verschlungen werden.

Nacht und Tag. Mit Sonne und Mond umfahren auch die schwarze Nacht und der helle Tag die Welt, beide mit einem einspännigen Wagen. Das Pferd der Nacht ist „Reifmähne". Aus seinem Gebiß fällt manchmal morgens Schaum auf die Erde und lagert sich als Reif oder Tau auf Feld und Wiese. Das Pferd des Tages ist „Glanzmähne", dessen glänzende Mähne das Tageslicht ausstrahlt.

II. Weltesche und Einzelwelten.

Weltesche. Das ganze Weltall dachte man sich unter der Gestalt einer ungeheuren Esche, Yggdrasill. Die Zweige reichen noch über den Himmel empor, und die funkelnden Sterne hängen „wie goldne Früchte" in dem Geäst. Von den Blättern des Weltbaumes, den Wolken, träuft der Regen hernieder zur Erde.

Drei gewaltige Wurzeln halten den mächtigen Stamm. Unter einer der Wurzeln quillt der hochheilige Urdsborn. An diesem Brunnen sitzt in düsterem Schweigen die Schicksalsgöttin Urd (Vergangenheit) mit ihren beiden Schwestern Werdandi (das Werdende = Gegenwart) und Skuld (Zukunft). Diese drei Jungfrauen bestimmen die Geschicke der Menschen, geben Lohn und Strafe; selbst die Götter müssen sich ihrer Macht, dem unerbittlichen Schicksal, beugen.

Täglich besprengen die Schicksalsgöttinnen, die Nornen, die Esche mit heiligem Wasser aus dem Brunnen der Vergangenheit, um den

Digitized by Google

Baum vor Fäulnis und Welken zu bewahren. Aber trotzdem ist der Baum, wie alles Lebende, vergänglich. Schon ist die eine Seite angefault. Schlangen benagen die Wurzeln, vier Hirsche und ein Eichhörnchen fressen die Knospen ab.

Helheim. Eine der Wurzeln reicht tief hinunter nach Helheim, der Hölle. Hier müssen die Ruchlosen schreckliche Pein als Strafe erdulden.

Zwergwelt.*) Über Hel haben die Zwerge ihre Wohnung im Innern der Erde. Sie sind nicht größer wie Wickelkinder, oft nur von Daumenlänge und daher dann die Däumlinge genannt. Sie verstehen zu weissagen, können Kranke heilen, Arme reich machen und vieles mehr. Wenn sie an die Oberfläche der Erde kommen und die Menschen die kleinen Knirpse nicht sehen sollen, machen letztere sich unsichtbar, indem sie eine Tarnkappe aufsetzen. Drunten in der Erde hört man sie zuweilen hämmern, denn sie sind kunstfertige Schmiede. Schwarz und rußig ist auch meist das Aussehen der kleinen Künstler. Ihr König ist ein weißbärtiger Alter, der eine von Edelsteinen blitzende Krone trägt.

Elfenreich. Oberhalb der Erde sind die lieblichen, guten Lichtelfen. Als zarte nebelhafte Gestalten umschweben sie die Blümlein. Wenn sich nachts Blätter und Blüten geheimnisvoll regen, dann spielen die Elfenkinder gar anmutig, und die Paare drehen sich lustig im Tanz.

Wassergeister.**) Auch die Gewässer sind bewohnt. Die Nixen, Wasserweiber und Wassermänner besitzen drunten im kühlen Wasser ihre krystallenen Wunderpaläste. Das Antlitz ist liebreizend, der Körper aber endet in einen schuppigen Fischschwanz. Gar verlockend klingen die süßen Lieder der Nixen und bethören viele Menschen, daß sie den Verführerinnen in ihr feuchtes Reich folgen, wo sie den Tod finden.

---

*) Vgl. Teil III, die Erzählungen von den Zwergen.

**) Vgl. Teil III., Loreley ꝛc.

Digitized by Google

Erde. In der Mitte des Weltalls liegt wie eine umgestürzte Schale die Erde, welche das Meer umwallt. Um die ganze Erde windet sich ein riesiges Seeungetüm, die Midgardschlange. Das Einatmen dieses Ungeheuers erzeugt Ebbe, das Ausatmen Flut. Auf der erhöhten Mitte der Erde ist der Wohnsitz der Menschen.

Riesenland.*) An den äußersten Enden der Erde, welche schräg zum Meere abfallen, wohnen die Riesen. Sie überragen die Menschen wie die Pappeln die Gesträuche. Starke Bäume flechten sie wie Weidenruten und spielen mit gewaltigen Felsblöcken Fangball. Oft bleiben an diesen Felsen die Fingereindrücke zurück. Mit Meilenschritten vermögen sie über Berg und Thal zu schreiten. Dabei sind sie gewaltige Esser und Trinker, verzehren wohl einen Ochsen auf einmal, sind aber so dumm wie lang.

Götterwelt. Auf den höchsten Zweigen des Weltbaumes wohnen die Götter oder Asen in Asenheim. In herrlichster Pracht schimmern dort die Himmelsburgen, in denen die Götter wohnen. In der Götterburg Walhall sind 540 Thüren, jede so weit, daß achthundert Kämpfer auf einmal hineingehen können. Vor den Thoren stehen hohe Bäume mit goldenen Blättern. Die Brücke, welche zum Reich der Götter führt, ist Bifrost, der farbige Regenbogen. Auf ihm steigen die Himmlischen auf und nieder. Riesen und andere Feinde der Götter können jedoch den schwankenden Weg nicht betreten, da der rote Feuerstreifen im Regenbogen sie daran hindert.

III. Götter und ihre Thaten.

1. Wodan. Als König der Götter wird Wodan genannt, der auch Odin und Allvater heißt. Er thront auf dem goldnen „Hochsitz", von dem aus er die weite Welt überschaut, die nach seinem Willen entstanden ist. Oft steigt Allvater nieder zu den Wohnungen der Menschen und ist ein gütiger Helfer. Dann trägt er

*) Vgl. Teil III., Riesen und Hünen.

Digitized by Google

den breitkrämpigen „Wunschhut“ und einen weiten Mantel. In voller Waffenherrlichkeit aber, den funkelnden Helm auf dem Haupte und den scharfen immer treffenden Speer in der gewaltigen Hand, erscheint er als der kriegerische Kampfgott, der die Geschicke der Schlachten lenkt. Die höchste Freude „Siegvaters“ ist es, die Helden zum Kriege anzufeuern. „Sein Hauch hetzt die Helden in tapfre Thaten und tapfern Tod.“ Am liebsten sieht er es, wenn die „männermordenden“ Schlachten kein Ende nehmen. Ist eine blutige Schlacht geschlagen, dann sendet Wodan schöne Schildmädchen oder Walküren zur Wahlstatt hernieder. Mit den Leichen schweben die Walküren gen Walhall empor, wo die Helden wieder zu schönerem Leben erwachen. Ihr Thun ist nunmehr steter fröhlicher Kampf. Schon frühmorgens weckt ein Hahn, den ein goldner Kamm ziert, die unzählige Menge der Kämpfer (der Einherier). Bald erdröhnt Walhall von dem Getöse der klirrenden Waffen und die Schwerter schlagen schwere Wunden. Doch ist das Kampfspiel beendet, so sind auch alle Wunden geheilt, und die Kampfesfrohen eilen heim vom Gefecht. Dann beginnt in der Himmelshalle ein fröhliches Zechgelage. In großen Hörnern wird süßer Met dargereicht, und ein jeglicher mag nach Herzenslust Braten speisen. Das Fleisch wird von einem gewaltigen Eber abgeschnitten, der aber jeden Abend wieder unversehrt ist.

Der köstliche Trank, welchen Allvater den Himmlischen spendet, erfüllt diese mit hoher Freude und Begeisterung. Indem der Gott zuweilen auch Menschen einige Tropfen zu kosten giebt, beschenkt er sie mit der edlen Gabe der Dichtkunst.

Zu den Füßen Wodans kauern zwei Wölfe, während auf seiner Schulter zwei weiße Raben sitzen. Diese beiden Schicksals-Raben heißen Hugin (Gedanke) und Munin (Erinnerung). Sie werden von Wodan ausgesandt, überall Umschau zu halten in der Welt. Sind die schnellen Boten zurückgekehrt, so setzen sie sich auf die Schultern ihres Herrn und flüstern ihm geheimnisvoll ihre Kunde ins Ohr. Auch besitzt der Gott einen windschnellen, achtfüßigen Schimmel, mit dem er die Welt durchreitet.

Wenn der furchtbare Sturmwind tobt und die starken Eichen entwurzelt stürzen, dann durchreitet der wütende Wodan nachts mit seinem Jagdgefolge sausend die Lüfte. Seine Wölfe heulen, die

Digitized by Google

Raben krächzen, hinter ihm her kommen die blassen Geisterscharen. Besonders gern jagt „der wilde Jäger“ in der heiligen Zeit der Zwölften d. i. von Weihnachten bis zu hl. Dreikönigen. Noch heute ist in vielen Gegenden der Glaube an „den wilden Jäger“ und das „wütende Heer“ mächtig.*)

Wodans heiliger Tag war der Mittwoch, der ehemals Wodanstag hieß.

2. Frikka. Wodans hehre Gemahlin hieß Frikka. Sie waltet mit ihm über die Geschicke der Menschen als eine holde (Holda!), gütige Helferin. Ihre schützende Hand bewahrt den Frieden des Hauses, und sie giebt den Eheleuten Glück und den Segen fröhlicher, guter Kinder. Ihr Sitz ist in einem prunkvollen Palaste. Hier spinnt sie selbst am goldenen Rocken seideschimmernden Flachs. Gern hilft sie fleißigen Spinnerinnen bei ihrer Arbeit, indem sie Garn beschert, das kein Ende nimmt; sie straft aber die faulen Mägde. Abends leuchtet der goldne Spinnrocken der Frikka droben am Himmelszelt als glänzender Sternstreifen (Orionsgürtel!).

Sie lehrt die Menschen den Ackerbau und giebt den Früchten des Feldes gutes Gedeihen. Der römische Geschichtsschreiber Tacitus erzählt folgendes: „Alle deutschen Völker verehren die Mutter Erde und glauben, daß dieselbe auf die Angelegenheiten der Menschen Einfluß hätte und die Völker besuche. Es befindet sich auf einer Insel (Rügen?) des Oceans ein hehrer Hain und auf demselben ein geweihter Wagen, der mit einem Teppich bedeckt ist; ihn anzurühren ist nur einem Priester erlaubt. Dieser weiß, wenn die Göttin im Heiligtum ist und folgt dann der von Kühen gezogenen mit vieler Ehrfurcht. Dann sind fröhliche Tage; an allen Orten, welche sie mit ihrer Einfuhr würdigt, frohe Feste. Dann gehen die Deutschen nicht in den Krieg, dann greifen sie nicht nach den Waffen; nur Friede und Freude kennt man dann: bis endlich der Priester die an dem Umgange mit den Göttern gesättigte Göttin in den Tempel zurückbringt. Dann werden der Wagen und die Teppiche

*) Vgl. Teil III., „Hackelnberg“. Die Wolken sind Wodans Mantel. Hackelbärend = manteltragend. Der Glaube an Wodan ist somit in der Sage vom Hackelberg noch mächtig.

Digitized by Google

in einem entlegenen See gebadet. Sklaven verrichten diesen Dienst, welche sogleich auch derselbe See verschlingt.

Die Lieblingsblume der Göttin ist die freundliche Linde, ihr Kraut, von dem die Braut beim Kirchgang einen Strauß trug, der Rosmarin, ihr Vogel der Storch. In manchen Brunnen hält sie der Sage nach die kleinen noch ungeborenen Kinder, mit denen sie die Mütter durch den Klapperstorch beschenkt. —

3. Donar. Donar oder Thor war der Sohn Wodans. Feuerrot ist sein langer Bart, und seine Kräfte sind ungeheuer. Er gebietet über Wolken, Blitz und Donner. Vor seinen Wagen sind zwei starke Ziegenböcke gespannt, welche „Zahnknisterer" und „Zahnknirscher" heißen. Fährt der starke Gott über die Wolken dahin, so hören die Menschen das dumpfe Rollen des Donners. In der Hand hält Donar den Hammer Mjölnir, den Zermalmer. Der Blitz zuckt flammend hernieder, wenn er diese Waffe schleudert, die sofort wieder in seine Hand zurückkehrt. Mit dem blitzenden Hammer kämpft der Donnerer gegen die feindlichen Reifriesen. Wie vor der Macht der Frühlingswärme die Eismassen schmelzen müssen, so vertreibt auch Donars Blitzstrahl die Eisriesen: zerschmettert sinken sie bei seinen Würfen.

Während Wodan der Gott der tapferen Krieger, ist Donar der rechte Bauerngott. Wohl muß der Böse seinen Blitz fürchten*), doch hilft der Gott auch dem Landmann, indem er auf die Mutter Erde warmen Regen herniedersendet und die Luft reinigt.

Wie man ihn anrief, zeigt uns folgendes Gebet: „Lieber Donner, wir opfern dir einen Ochsen, der 2 Hörner und 4 Klauen hat und wollen dich bitten um unser Pflügen und Säen, daß unser Stroh kupferrot, unser Getreide goldgelb werde. Stoß anderswohin alle schwarzen, dicken Wolken über große Sümpfe, hohe Wälder und breite Wüsten. Uns Pflügern und Säern gieb aber fruchtbare Zeit und süßen Regen. Heiliger Donner, bewahre unsern Acker, daß er trage gut Stroh unterwärts, gute Ähren überwärts und gut Korn innenwärts."

Als der Frühlingsgott, der das Eis vertreibt, siegt Donar über den rauhen Winter. Ihm zu Ehren wurden daher auch im

*) Der niedersächsische Bauer flucht: „Dat di de Hamer!" —

Digitized by Google

Frühling Freudenfeuer auf den Bergen*) angezündet und von den Priestern dem Gotte geheiligte Eichen mit dem Blute geopferter Tiere besprengt.**)

Der Volksaberglaube, daß aufbewahrte Scheite von dem Osterfeuer vor dem Blitz bewahren, weist uns auf jene Zeit hin.

Der Donar geheiligte Tag war der Donnerstag. Da der Donnerer den Eheleuten wohlwollte und ihnen Glück schenkte, so galt der Donnerstag als guter Hochzeitstag, wofür ihn auch heute noch viele Menschen halten.

Mit Donar wird auch eine Göttin Ostara als Frühlingsgöttin und Donars Schwester genannt. Ihr Fest, bei dem auch Feuer auf-loderten, ist das heidnische Osterfest.

a) Entstehung des Blitzhammers.

Über die Verfertigung des Blitzhammers Mjölnir erzählen uns die nordischen Sagen, in denen Donar Thor heißt, folgendes:

Einst hatte der böse Gott Loki der Gemahlin Thors hinterlistig das goldige Lockenhaar abgeschnitten. Der zornige Thor drohte den Bösewicht zu erwürgen. Da eilte Loki zu Brok, einem kunstfertigen Zwerglein, und dieses machte der Bestohlenen ebenso goldglänzendes Haar, als ihr geraubt war.

Loki meinte, nur Brok könne solch herrliche Arbeit verfertigen. Sindri aber, des Zwerges Bruder, rühmte sich, daß er nicht minder geschickt sei. Loki wettete seinen Kopf dagegen. Bald machte sich Sindri ans Werk und legte eine Schweinshaut ins Feuer. Brok half dem Bruder, indem er eifrig das Feuer mit dem Blasebalge anfachte. Plötzlich kam Loki, der befürchtete, er könne seine Wette verlieren, in Gestalt einer Wespe und stach den blasenden Zwerg in die Hand. Dennoch harrte dieser bei der Arbeit aus, und es entstand ein goldborstiges Wildschwein, auf welchem man windschnell über Land und Meer reiten konnte. Als darauf ein Stück Gold in die Flammen geworfen war, peinigte die Wespe den Zwerg wiederum mit ihren Stichen. Der aber ertrug nochmals den Schmerz,

---

*) Z. B. Donnersberg in der Pfalz.

**) Eine solche Donnereiche wurde von Bonifacius bei Geismar in Hessen umgehauen.

Digitized by Google

und bald war ein funkelnder Goldring fertig. Jede neunte Nacht fielen acht ebenso schöne Goldringe von demselben herab. Zuletzt ward Eisen ins Feuer geworfen. Diesmal aber stach die Wespe den Zwerg so heftig in die Augenlider, daß er nicht mehr sehen konnte. Zornig griff er nach dem Quälgeist — da blieb der Blasebalg stehen, und die Glut der Feueresse erlosch plötzlich. Glücklicherweise war jedoch die Arbeit nahezu vollendet gewesen: ein mächtiger Hammer war bereits entstanden, nur der Stiel war etwas zu kurz geraten.

Mit den gefertigten Kleinodien gingen die Zwerge und Loki zu den Göttern. Odin erhielt den Goldring Draupnir d. h. Tröpfler; den goldborstigen Eber Gullinbursti empfing der Gott Freyr, und den Hammer bekam Thor als Geschenk. Als aber nun Thor den Hammer aus der Hand schleuderte, kehrte der letztere von selbst zurück, und flammende Blitze zuckten. Die Götter erklärten einstimmig den Hammer für das beste Werk. Somit hatte der falsche Loki seine Wette verloren.

Kaum vernahm Loki diese Entscheidung, so floh er schnell wie der Wind von dannen. Thor holte ihn jedoch wieder ein und übergab den Gefangenen dem Zwerge. Der wollte ihm auch wirklich den Hals abschneiden. Loki aber rief: „Ich habe nicht den Hals, sondern nur den Kopf gewettet! den Hals lasse ich mir nicht abschneiden.“ Der Zwerg schenkte dem Bösewicht das Leben, nähte ihm jedoch für seine Falschheit die Lippen zusammen.

b) Wie Thor den geraubten Hammer wieder an sich bringt.*)

Eines Nachts, während Thor fest schlief, hatte ihm der Riesenkönig Thrym seinen Hammer gestohlen. Als Thor des Morgens erwachte und seinen Hammer nicht vorfand, kannte sein Zorn keine Grenzen. Er rief den listigen Loki herbei, daß dieser ihm Rat schaffe. Loki band sich Flügel an und flog schnell zum König der Riesen. „Was führt dich ins Land der Riesen?“ fragte der König. „Ich komme“, erwiderte Loki, „weil Thors Hammers verschwunden ist. Hältst du ihn vielleicht verborgen?“ Lachend antwortete der Riese: „Ich habe ihn; drunten in der Erde liegt er wohl acht Meilen tief, und nimmermehr erhält ihn Thor wieder, wenn ich nicht die schöne

*) Vgl. Chamissos „Lied von Thrym“.

Digitized by Google

Freya zur Gemahlin erhalte." Mit solch schlimmer Nachricht kehrte Loki nach Asenheim zurück. Als Thor der strahlenden Freya mitteilte, daß sie der Riesenkönig zur Gemahlin verlange, wies die Göttin die Werbung zornig zurück.

In dieser Not gab der weise Gott Heimdal den Rat, Thor möge sich als Freya verkleiden und so mit List den Hammer wieder erlangen. Wohl weigerte sich anfangs der gewaltige Donnergott in Weiberkleidung zu erscheinen, aber Loki riet ihm ebenfalls hierzu und erklärte sich bereit, ihn als Magd zu begleiten. So wurde denn Thor das Brautkleid angezogen, der funkelnde Halsschmuck der Freya angelegt und durch einen Schleier das Gesicht tief verhüllt. Die Böcke wurden angespannt, und der Donnergott fuhr nun als Braut nach dem Riesenlande.

Bald saß die Braut in der Riesenburg an der Seite des Königs beim Hochzeitsmahl und ließ es sich wohl schmecken. Einen ganzen Ochsen, acht große Lachse und alles Gebäck der Frauentafel aß Thor allein auf, dazu trank er drei Faß Met. Solches nahm den König nicht wenig Wunder, und er sprach: „Niemals habe ich eine Braut so hungrig gesehen, niemals ein Mädchen erblickt, das so viel zu trinken vermochte." Der schlaue Loki erwiderte sogleich: „Freya hat schon acht Tage gefastet, so groß war ihre Reiselust nach Riesenheim." Neugierig schob hierauf der Riese etwas den Schleier zurück, bebte aber erschrocken vor dem flammenden Blicke zurück. Wieder erklärte die kluge Magd: „In acht Nächten schlief Freya nicht, so brennende Sehnsucht trug sie nach dem Lande der Riesen."

Ehe nun die Brautringe gewechselt werden sollten, hieß der trunkene König den Hammer herbeibringen und ihn als Brautgeschenk Freya in den Schoß legen. Das hörte der Gott mit Freuden. Kaum aber hielt er seine liebe Waffe wieder in den Händen, da zeigte er sich in seiner Götterkraft. Krachend ertönen seine Hammerschläge, mit zerschmettertem Haupte sinkt der Riesenkönig an seiner Seite nieder, und Tod und Verderben bringt die blitzende Waffe dem feindlichen Riesengeschlecht.

Fröhlichen Muts fuhr der Donnerer mit der wiedereroberten Waffe in der Hand gen Asenheim zurück. —

Digitized by Google

c) Thor angelt die Midgardschlange.

Ein gewaltiger Feind der Götter war die Midgardschlange, von der man glaubte, daß sie die Erde umschlinge und durch ihr Ein- und Ausatmen Ebbe und Flut erzeuge.

Als Thor noch ein Jüngling war, zog er einst aus, um das Seeungeheuer zu angeln. Da er nicht genau wußte, wo das Tier sich aufhielt, ging er zu dem Riesen Hymir und bat ihn, mit hinaus aufs Meer zu rudern, um zu fischen. Spottend meinte der Riese, es sei für den Jüngling besser, zu Hause zu bleiben, denn draußen auf der eisigen See würde ihn frieren, gab jedoch endlich nach. Thor begehrte nun einen Köder für seine Angelrute; der Riese aber fuhr ihn barsch an: „Suche dir einen!" Kurz entschlossen riß Thor dem größten Ochsen aus des Riesen Herde den Kopf ab und steckte letztern an seine Angel.

Jetzt stieg Thor mit seinem Begleiter zu Schiffe und ruderte mit gewaltiger Kraft hinaus auf die hohe See. Weiter und weiter fuhr er gen Norden. Endlich warnte der Riese vor der Midgardschlange, die hier Gefahr drohe. Der starke Jüngling aber lachte und warf seine Angelschnur ins Meer. Es dauerte nicht lange, da zuckte es an der Schnur und so gewaltig, daß Thor fast über Bord gerissen wäre. Er stemmte jedoch seine Füße mit solcher Kraft gegen den Boden des Schiffes, daß er hindurchtrat und auf den Boden des Meeres zu stehen kam. Aus der Flut tauchte vor ihm das entsetzliche Haupt der Schlange auf. Gift und Geifer floß aus dem ungeheuren Rachen, den sie drohend aufriß. Thor aber stand furchtlos mit blitzenden Augen da, schon hob er den tötenden Hammer — da zerschnitt der Riese schnell die Schnur, und das Ungetüm sank in die Meerestiefe zurück.

Voll Zorn wandte sich der Donnerer um und gab dem Riesen eine solche Ohrfeige, daß derselbe kopfüber ins Meer stürzte.

d) Thors Reise nach der Riesenwelt.

a) **Erste Nacht.** Eines Tages schirrte Thor seine Böcke an und unternahm mit Loki eine Reise nach der äußersten Grenze der Riesenwelt.

Als es Abend wurde, waren beide bei einem einsamen Bauerhofe angekommen. Der Besitzer gewährte ihnen zwar ein Nachtlager,

Digitized by Google

hatte aber für die hungrigen Gäste wenig Kost. Thor schlachtete daher seine Böcke, zog das Fell ab und kochte das Fleisch. Dann lud er den Bauer nebst dessen Sohn und Tochter zur Mahlzeit ein und befahl ihnen, die Knochen unversehrt auf die ausgebreiteten Felle zu legen. Der leichtsinnige Bauernsohn zerschlug aber einen Beinknochen und aß das Mark.

Am andern Morgen nahm Thor seinen Hammer, schwang ihn über den Fellen, und sogleich standen die beiden Böcke wieder frisch und lebendig da. Ein Tier aber hinkte, da sein Schenkelknochen zerschlagen war. Hierüber ergrimmte der Gott gewaltig, und er gedachte um des Ungehorsamen willen alle mit seinem Hammer zu zerschmettern. Jammernd warf sich ihm die Familie zu Füßen und flehte um Erbarmen. Da übte Thor Gnade, nahm jedoch die beiden Kinder zu seinem Dienste mit sich. —

b) **Zweite Nacht.** Sein Gespann Böcke ließ Thor nun zurück und machte sich mit seinen Begleitern zu Fuß auf nach der Riesenwelt. Den ganzen Tag über wurde gewandert, und abends kamen die Reisenden müde bei einer Höhle an, in der sie sich zur Ruhe niederlegten.

Um Mitternacht aber erweckte die Müden ein gewaltiges Getöse. Die Erde erbebte, und ihre Herberge drohte einzufallen. Ängstlich kroch Loki schnell mit den anderen in eine kleinere Nebenhöhle, der mutige Thor aber stellte sich beim Eingange der Höhle auf und hielt dort Wache.

Als endlich der Tag graute, entdeckte der gute Wächter einen ungeheuren Riesen, von dessen Schnarchen das Erdbeben herrührte. Schon gedachte ihn Thor durch seinen Hammer mit ewigem Schlaf zu beschenken, da erwachte der Riese. Er kannte den Gott und sprach: „Kleiner Thor, was thatest du denn in meinem Handschuh?“ Zu seinem größten Ärger bemerkte Thor jetzt erst, daß er in des Riesen Handschuh das Nachtlager gehalten. Der Däumling war die Nebenkammer gewesen, aus der bald die Reisegefährten herauskrochen.

c) **Dritte Nacht.** Mit dem Riesen zusammen, der sich Skrymir d. h. Prahler nannte, ging die Reise nun weiter. Das Essen für alle wurde in e i n e n Sack gethan, den der starke Riese zuband und auf seine breiten Schultern nahm. Am Abend warf sich Skrymir unter einer alten Eiche nieder und sprach: „Ich bin müde, nehmt

Digitized by Google

nur den Sack und eßt, während ich schlafe.“ So sehr sich aber Thor auch mühte, den Sack zu öffnen, es wollte ihm nicht gelingen. Voll Zorn nahm Thor seinen Hammer und schlug den Riesen auf den Kopf. Davon erwachte der Schläfer und fragte gemütlich: „Ist mir vielleicht ein Blatt auf den Kopf gefallen?“ Dann schlief er wieder ein und schnarchte, daß die Bäume erzitterten und rauschten. Thor jedoch konnte vor Hunger und dem entsetzlichen Schnarchen nicht einschlafen. Um Mitternacht trat er zum zweiten Male an den Riesen heran und führte nun einen so gewaltigen Schlag nach der Stirn, daß er dachte, der Schädel müsse gespalten sein. Der Schläfer aber that die Augen auf, rieb sich etwas die Stirn und meinte: „Mir ist wohl eine Eichel auf den Kopf gefallen?“ Bald schnarchte der Gewaltige ebenso laut wieder wie vorher. Noch einen letzten Streich wollte Thor versuchen, und er hoffte, von dem sollte der Schnarcher nicht wieder erwachen. Mit beiden Händen ergriff er den schweren Hammer und schleuderte ihn mit so furchtbarer Gewalt gegen die Stirn des Riesen, daß der Hammer bis an den Stiel in die Schläfe drang. Der Riese jedoch stand auf, schaute den Baum hinauf und sagte: „Ich glaube, daß nistende Vögel mir etwas Moos auf den Kopf herabgeworfen haben.“

Dann wandte sich Skrymir zu Thor: „Ich muß nun einen andern Weg einschlagen als ihr, will euch jedoch noch einen guten Rat geben. Gebet eure Reise lieber auf, denn in Utgard, der Heimat der Riesen, giebt es noch größere Männer, als ich bin, und es möchte euch kleinen Burschen dort schlecht gehen.“ Damit nahm Skrymir seinen Sack auf den Rücken und ging von ihnen.

d) **In der Riesenburg.** Trotz dieser Warnung ging's unaufhaltsam vorwärts. Gegen Mittag langte man vor den Pforten der Riesenburg an, deren Türme so hoch gen Himmel ragten, daß der Wanderer kaum die Spitzen zu erkennen vermochte. Da die Thore fest verschlossen waren, kroch Thor mit seinen Genossen durch das Stäbewerk des Gitters, und bald standen sie vor dem Throne des Riesenfürsten Utgardloki.

Als der König Thor sah, fing er an laut zu lachen und sprach: „Bist du Kleiner wirklich der große Ase Thor? Gedenkst du vielleicht mit deinen Gefährten hier zu bleiben, so zeige, daß du in einer Kunst wohl erfahren bist, sonst werdet ihr hinausgewiesen.“

Digitized by Google

Wetttrinken. Thor war sofort bereit, eine Probe seiner Kunst abzulegen und antwortete: „Am liebsten trinke ich mit einem um die Wette.“ Sogleich wurde ein Trinkhorn herbeigebracht. Das war, wenn auch sehr lang, doch nur dünn, und Thor glaubte, es leicht leeren zu können. „In drei Zügen leert dies Horn jeder in meinem Reiche, und du wirst doch kein solcher Stümper sein, daß du nicht dasselbe fertig bringst“ — mit diesen Worten reichte ihm der König das Horn hin. Da Thor von der Reise sehr durstig geworden war, that er einen so tüchtigen Zug, daß er meinte, das Horn beinahe geleert zu haben. Als er nun absetzte und in dasselbe hineinschaute, bemerkte er zu seiner Verwunderung, daß des Trankes kaum weniger geworden war. Zweimal noch setzte er an und trank und trank, daß ihm schier der Atem zu vergehen drohte, aber als er das Horn zurückgab, hatte sich der Trank wiederum nur um ein ganz Geringes vermindert.

Heben der Katze. Trinken mochte Thor nicht mehr. Er erbot sich nunmehr, seine Götterstärke zu zeigen und hoffte, damit besser zu bestehen. „Deine Macht scheint mir doch nicht so groß, als wir dachten“ — sagte spottend der Riesenfürst — „ich glaube, du kannst nicht einmal meine Katze vom Boden aufheben.“ Da lief eine große graue Katze durch die Halle. Thor gedachte das Tier in die Luft zu schleudern. So sehr er aber auch hob, das Tier krümmte beim ersten Ruck nur den Rücken, beim zweiten wohl etwas mehr, kaum daß er es endlich so weit brachte, daß die Katze die eine Vorderpfote aufhob.

Ringkampf. Voll Wut über diese zweite schimpfliche Niederlage forderte der Gott jetzt jeden beliebigen der Hofleute zum Ringkampf heraus. „Versuche es nur erst einmal hier meine alte Amme Elli zu bezwingen“ — mit den Worten wies Utgardloki auf ein altes Weib hin. In diesem Kampfe hoffte Thor wenigstens zu siegen. Er strengte alle seine Kräfte an, aber die Alte stand wie ein Fels, ja drückte ihn zuletzt mit so unwiderstehlicher Kraft nieder, daß er ins Knie sank. Da gebot der Riesenkönig dem Kampfe Einhalt und hieß Thor mit seinen Begleitern für die Nacht ein Lager anweisen und bewirten.

e) **Aufklärung.** Am andern Morgen begleitete der Riesenkönig den heimkehrenden Thor noch eine Strecke. Beim Abschiede sprach der

Digitized by Google

erstere: „In mein Reich wirst du nimmer wieder kommen, darum will ich dir erklären, wie du durch Zauberei getäuscht bist. Der Riese Skrymir war ich selbst. Den Sack mit Speisen hatte ich durch Eisenbande so fest verschnürt, daß er nicht zu öffnen war. Du meinst, mich mit deinem Hammer getroffen zu haben, aber bist auch da geblendet. Ohne daß du es sahest, zauberte ich jedesmal einen Berg vor, in den deine Schläge fuhren. Auch bei dem Wettkampfe bist du betrogen. Das Trinkhorn stand mit dem Weltmeer in Verbindung, und deine drei Züge ließen das Wasser vom Ufer zurücktreten und erzeugten Ebbe. Die Katze, welche du nicht losreißen konntest, war in Wirklichkeit die Midgardschlange. Du hast dieselbe fast bis zum Himmel erhoben, und wir befürchteten schon, daß sie losgerissen würde. Meine Amme Elli war das Alter, das jeden, auch die Götter beugt."

Als Thor solches vernommen, griff er zornig nach seiner Waffe, um den Betrüger zu strafen. Der Riese war jedoch plötzlich verschwunden, und der Donnergott stand allein. So kehrte er denn mit seinem Gefolge zum Wagen zurück. Der Bock war inzwischen geheilt, und bald ging die Reise wieder gen Asgard.

4. Zio.

Zio galt wie der Donnergott für einen Sohn Wodans. Er war der kühne und furchtlose Kriegsgott, von dem man erzählte, daß er sich selbst in das Mordgewühl der Schlachten stürze, ohne daß die Menschen ihn bemerken könnten. Seinen Feinden bringt er Verderben, seinen Freunden fröhlichen Sieg. Zio riefen daher die Kämpfer in der Schlacht an, und ihm zu Ehren stellte man gefahrvolle Schwerttänze an. Zwischen bloßen Schwertern tanzten dabei mutige Jünglinge mit Gefahr ihres Lebens.

Der Kriegsgott ist einhändig, wie er auch nur einer Partei den Sieg verleihen kann.

Die nordischen Mythen nennen Zio Tyr und erzählen uns über den Verlust seiner Hand folgendes.

Der Fenriswolf wird gebändigt. Aus dem Geschlecht Lokis und der Riesen war der entsetzliche Fenriswolf hervorgegangen. Er war in der Götterburg Asgard genährt und großgezogen, bedrohte aber dann die Götter mit Verderben. Trotzdem das Tier von Tag zu Tag

Digitized by Google

gefährlicher wurde, wollten die Asen dasselbe doch nicht töten, damit nicht die heilige Himmelshalle durch das Blut des Wolfes entheiligt würde. Darum faßten die Götter den Entschluß, das Ungetüm mit schweren Ketten zu binden. Doch alle Fesseln, die demselben angelegt wurden, zerriß es wie Zwirnsfäden. Da bestellte Allvater bei klugen Zwergen ein Zauberband, das nicht zu zerreißen sei.

Die kunstfertigen Männlein nahmen den Schall der Katzentritte, die Sehnen der Bären, den Speichel der Vögel, die Stimme der Fische, den Bart der Weiber, die Wurzeln der Berge und schmiedeten aus diesen sechserlei geheimen Dingen eine Fessel, die zwar nur so dünn und weich wie ein Seidenband, aber trotzdem unzerreißbar war.

Der Wolf witterte jedoch den Zaubertrug und wollte sich das Band (Gleipnir) nicht anlegen lassen. Um ihn zu fangen, sprachen die Götter: „Wir binden dich sogleich wieder los." „Nun gut," versetzte der Wolf, „wenn einer von euch als Unterpfand der Wahrheit seine rechte Hand in meinen Rachen stecken will, lasse ich mich binden." Darüber erschraken die Himmlischen, und der Fenriswolf wäre gewiß ungebändigt geblieben, hätte nicht Tyr seine Rechte dargegeben.

Vergeblich reckte und streckte sich das Ungetüm, als ihm die Fessel angelegt war, nur immer fester hielt dieselbe. Vor Wut heulte der Gebändigte laut auf und riß Tyr die rechte Hand ab. Das Ende der Fessel wurde unlösbar fest an Felsen geschmiedet und dem Wolfe ein scharfes Schwert hoch aufgerichtet zwischen die Kiefern gezwängt.

5. Fro.

Fro (Freyr) war der frohe, liebreiche und wunderschöne Gott des Lichts. Da er den milden Sonnenschein verleihen sollte, so bat man ihn um das Gedeihen der Früchte und rief ihn um stillen Frieden an.

Ihm zu Ehren flammten zur Zeit der Wintersonnenwende, wenn die Sonne wieder mehr Macht gewinnt, Feuer im Haus und im Freien auf. In jenen Tagen, da wir unsere Weihnachtslichter anzünden, hatten unsere Vorfahren ihre Sonnenwendfeuer. Der schöne Gebrauch der Weihnachtslichter und des strahlenden Tannen-

Digitized by Google

baums, welche uns an die Freude und das Licht der Welt, Jesum Christum, erinnern, stammt somit aus heidnischer Vorzeit.

Bei manchen abergläubischen Gebräuchen spielt das Rad, das Bild des Sonnenwagens, eine große Rolle. In vielen Gegenden zündete man in Zeiten der Not, bei Viehseuchen, sogenannte Notfeuer an. Die bedrohten Tiere wurden alsdann durch die Flamme hindurchgejagt, um die Krankheit zu vertreiben. Dies Feuer wurde dadurch zu erscheinen genötigt, daß man ein Wagenrad so lange um eine Achse schnell rollen ließ, bis Funken hervorsprangen, an denen dann das Feuer entzündet wurde.

Wie Fro das Vieh schützte, so bewahrte er auch die Früchte des Feldes vor Schaden. Er ritt auf dem schnellfüßigen Eber Goldborst (Gullinbursti), dessen goldige Borsten in hellem Flammenscheine leuchteten. Wenn die Ähren des Feldes im Winde wogten und wallten, glaubte man, Fro reite mit seinem Goldeber segnend über die Felder.

Fro schirmte liebende Brautleute und segnete den Ehebund, indem er die Eltern mit Kindern beschenkte. Er galt als der Gott der Liebe und der Ehe.

6. Frouwa (Freya).

Die Schwester Fros ist Frouwa. Sie ist mild und hold wie der heilige Fro und die schönste aller Göttinnen. Als Zierde trägt sie einen wunderschönen Halsschmuck, der hell wie die Sterne funkelt.

Die deutschen Frauen begleiteten vielfach ihre Männer in den Kampf und feuerten sie zu mutigem Vordringen an. Auch von Frouwa glaubte man, daß sie den Kämpfenden nahe sei. Die Göttin der Liebe kämpft jedoch nicht, sondern ist eine freundliche Versöhnerin und führt die gefallenen Helden in ihrem Palast ihren verstorbenen Frauen wieder zu. Solches thut sie gern, da sie den Schmerz der Trennung selbst empfindet. Sie war vermählt, aber der Gatte verließ die Gattin. So zog die Trauernde denn weinend durch die Lande, um den geliebten Gemahl wieder zu suchen. Ihre Thränen verwandelten sich in Gold, und die Dichter nennen daher die Göttin „die Thränenschöne“ und das Gold „Freyas Thränen“.

Digitized by Google

Das Gespann der schönen Liebesgöttin ist ein Paar Katzen. Die Katze war ihr geheiligt. Noch heute sagt man in vielen Gegenden: „Wenn die Braut einen schönen Hochzeitstag haben will, muß sie die Katzen gut füttern."

Der Tag der Göttin, welche auch Freya hieß, war der Freitag. Von ihrem Namen Frouwa stammt das Wort „Frau".

7. Hellia.

Hellia war die unerbittliche Beherrscherin der Unterwelt. Ihr Reich lag tief im Schoß der dunklen Erde. Dort in der finstern und kalten Hölle saß die Totengöttin.

„Ein Thron in dunkler Höhlung prangt unter dem Gestein,
Der war von Menschenknochen und Schädeln erbaut allein.
Drauf sah man Hellia drohen, halb weißlich und halb grau,
Ihr Antlitz aber blutig und von Verwesung blau."

Hunger war ihr Brot, Durst ihr Trank; Faulmann nannte sich ihr Knecht und Langsam ihre Magd. Ihr Palast hieß Elend. Dort hörte man nur Seufzer und Gestöhn, denn schreckliche Strafen mußten an diesem Orte alle diejenigen erdulden, welche auf Erden ruchlos gewesen.

Auch alle, welche nicht den ruhmvollen Tod in blutiger Schlacht gefunden, sondern durch Krankheit auf dem Bette den „Strohtod" erlitten hatten, stiegen hinab in das Reich der düstern Hellia. Mit Freuden suchten daher die alten Deutschen den Tod im Kampf, oder die Greise gaben sich wohl selbst den Tod mit dem Schwerte. Wer durch die Waffe gestorben, sollte ja eingehen zu Wodans himmlischen Freuden.

Den Eingang nach Helheim bewahrt Garm, der Höllenhund.

„Weit aufsperrt er den grimmen Schlund;
Dem Rachen graus, den Hauern stark
Entgeifert Schaum und Menschenmark."

8. Paltar.

Paltar, ein Sohn Wodans und der erhabenen Frigga, war der schönste und gütigste Gott. Sein klares Antlitz leuchtete hell wie Sonnenglanz. Seiner Weisheit verdankten die Menschen Gesetze und Recht. Friedlich lebte er in seinem Palast, der überaus glänzend und prächtig war:

Digitized by Google

„— — — zum Himmel ragen
Die hohen Mauern, blank von Silberschein,
Die Pfeiler sind aus dunklem Stahl geschlagen,
Den Altar macht ein einz'ger Edelstein."

In den nordischen Überlieferungen heißt der milde Gott Baldur, und traurige Mär verkunden uns von ihm die alten Sagen.

A. Baldurs Tod.

a) **Odin reitet nach dem Totenreich.** Einst ängstigten Baldur bange Träume, und trübe Ahnungen erfüllten die Götter. Vergebens hieß der Götterkönig seine Raben nachforschen, was die Zukunft bringen würde. So machte er sich denn auf nach dem schrecklichen Totenreich, um dort Kunde zu erlangen.

Er sattelte sein achtfüßiges Roß Sleipnir, und durch Schluchten und Schlünde hindurch gelangte er zu Helas, der Totengöttin, düstrer Burg. Mit funkelnden Augen sprang ihm heulend der grimmige Höllenhund entgegen, doch furchtlos schritt der Gott weiter, so daß die Erde von der Kraft seiner Tritte erdröhnte.

Bald stand er am Grabe der Wala, einer Seherin, welche der Zukunft kundig war. Mit dem Zauberstabe in der Hand, dessen eingeritzte Runen auch die Toten zur Antwort zwangen, beschwor er dreimal die Tote und bannte sie aus dem schweren Todesschlafe. Dumpf hörte er aus hohler Tiefe hervor die unwillige Frage: „Wer wagt es, mich aus dem tiefen Todesschlafe zu wecken?"

„Ein Wanderer bin ich, du kennst ihn nicht,
Eines Kriegers Sohn, du nennst ihn nicht —"

versetzte Odin. „Melde mir, Seherin, was dem guten Baldur droht!" „Bald wird Baldur der Gute hier im Reiche der Toten sein, und mehr noch: Hödur, sein eigner Bruder, wird an ihm zum Mörder werden," versetzte die Wala. „So gehe denn und störe nicht länger meine Grabesruh'!"

b) **Baldur stirbt.** Odin war mit seiner Schreckenskunde traurig in die Götterhalle zurückgekehrt. Die Götter berieten hin und her, wie das drohende Unheil abzuwenden sei. Endlich kam man dahin überein, Frigga, die liebende Mutter Baldurs, solle von allen Wesen einen Eid abnehmen, daß keins derselben dem gütigen Gotte schaden wolle. Voll Hoffnung eilte Frigga überall hin und ließ sich von

Digitized by Google

allen Tieren, Pflanzen und Steinen, von Feuer und Wasser, von Gift und Krankheiten schwören, daß niemand Baldur Schaden zufügen werde.

Nur einer kleinen Mistelpflanze hatte die Göttin das Gelübde nicht abgenommen, da sie ihr zu unbedeutend schien. Kaum erfuhr solches der arglistige Loki, so eilte er hin und pflückte die Mistel. Mit dem Zweige in der Hand begab er sich in den Götterſaal.

Hier herrschte große Freude. Alle Götter waren zu einem großen Feste versammelt, denn die Sorgen um Baldur schienen ja nach Vereidigung aller Geschöpfe glücklich verschwunden. Baldur selbst stand inmitten der Fröhlichen in strahlender Schönheit. Unter Scherzen warf man nach ihm mit Steinen und schoß scharfe Speere und Pfeile — aber kein Geschoß berührte den guten Gott, da ja alle geschworen, ihm kein Leid zu thun.

Abseits von dem lustigen Getümmel saß allein der blinde Hödur, der starke Bruder Baldurs. Ihm nahte sich jetzt Loki mit der Frage: „Warum nimmst du nicht auch teil an dem heiteren Kampfspiele?“ „Ich bin blind und habe keine Waffe!“ lautete Höduns traurige Antwort. Tückisch versetzte Loki: „Nimm dies Geschoß hier,“ damit drückte er ihm den Mistelzweig in die Hand, „ich will deinen Arm gern lenken.“ Mit gewaltiger Kraft entfuhr jetzt der Hand des Blinden der Zweig; er traf, und — entseelt sank Baldur sogleich nieder. So war die Prophezeiung der Wala in Erfüllung gegangen, das Entsetzliche und Unglaubliche geschehen: Hödur war der Mörder des eignen guten Bruders geworden.

Während noch die Götter starr vor Entsetzen und sprachlos vor namenlosem Schmerz dastanden, war der schändliche Loki schnell entflohen.

c) **Baldurs Leichnam wird verbrannt.** Die traurigen Asen beschlossen durch ein prächtiges Leichenbegängnis dem lieben Toten die letzte Ehre zu erweisen. Auf Baldurs Schiffe, dem schönsten, welches es gab, wurden Hölzer zum Scheiterhaufen getürmt. Die Leiche ward oben auf den Holzstoß gelegt. Nanna, die Gemahlin Baldurs, stand dabei. Als man sie aber nun von dem geliebten Toten trennen wollte, brach ihr vor Weh das Herz und leblos sank sie an der Seite des Gemahls nieder. Sie ward mit ihm auf den Scheiterhaufen getragen. Baldur gab man seine Waffen und sein getötetes

Digitized by Google

Roß mit, auch legten die Götter allerlei Liebesgaben hinzu. Eine Riesin stieß dann das Schiff mit solcher Kraft in die wogende See hinaus, daß es durch die Reibung in Brand geriet. Bald entschwand das brennende Fahrzeug den Blicken der wehklagenden Zuschauer.

d) Hermod reitet zu Hel. Noch einmal ließ Mutterliebe Frigga den Versuch wagen, den herzlieben Sohn der Totengöttin zu entreißen. Hermod, ein Bruder Baldurs, erklärte sich bereit, von der blassen Hela den Toten zurückzuerflehen. Er bestieg den schnellen Sleipnir und ritt neun Nächte hindurch, bis er endlich vor dem hohen Gitterthor der Hölle ankam. Da er das Thor verschlossen fand, setzte er mit dem guten Rosse in kühnem Sprunge über das Gitter.

Inmitten der Toten sah er auf ihrem Thron von Menschenschädeln Hela sitzen, ihr zur Seite war trüb und traurig Baldur mit seiner Gemahlin Nanna. Die Thränen traten Hermod ins Auge, als er die beiden bleichen Schattenbilder erblickte. „Alle Lebenden klagen um den Verlust des guten Baldur, gieb ihm und seiner Gemahlin das Leben wieder, und laß sie mit mir ziehen!“ — mit dieser herzlichen Bitte trat der Götterbote vor die Totengöttin. Hela antwortete ihm: „Kehre heim, und verkünde den Göttern, daß, wenn alle Wesen Baldurs Tod beklagen, er zum Leben wieder erstehen mag; weint aber auch nur eins nicht, so muß er bei mir bleiben.“

Schnellen Ritts kehrte Hermod zu den Himmlischen zurück. Seine Botschaft erfüllte die Herzen mit neuer freudiger Hoffnung. Bald thaten die Boten der Götter aller Welt kund, um Baldur zu weinen. Da weinten Menschen und Tiere, von den Bäumen und Blümlein tropften die Thränen, ja selbst die harten Steine hatten Erbarmen und wurden naß von Thränen.

Nur ein Riesenweib saß gefühllos in dunkler Höhle, und ihr Auge blieb trotz aller Bitten thränenleer. Das böse Weib aber war Loki. Er verschuldete somit nicht allein den Tod des guten Baldur, sondern verhinderte auch hartherzig, daß er aus der düstern Totenwelt in das himmlische Freudenreich zurückkehrte.

B. Lokis Strafe.

Aus Furcht vor der Rache der Götter hatte Loki es lange Zeit nicht gewagt, sich sehen zu lassen. Als er aber einst erfuhr, daß die

Digitized by Google

Götter beim Festmahl versammelt seien, wagte sich der Freche doch zur Himmelshalle. Der Thürhüter wies ihn zurück, und voll Grimm darüber schlug er den Wächter nieder. Mit Blut besprengt trat Loki dann in die Versammlung ein und verhöhnte laut die Götter. Eiligst floh der Schnelle darauf von dannen.

Da beschlossen die Asen den Bösewicht zu bestrafen. Damit aber niemand ihn fange, verwandelte sich der schlaue Loki in einen Lachs und hielt sich in den Felsspalten nahe bei einem brausenden Wasserfalle auf. Einst hatte er sich ein Netz geknüpft und versuchte, ob es möglich sei, durch die Maschen desselben zu entschlüpfen. In diesem Augenblicke kam Thor daher und sah solches. Schnell war er hinter dem Lachse her und fing ihn in seinem eignen Netze.

Loki ward darauf mit den Sehnen seines Sohnes festgeschnürt. Unter seinen Rücken legte man drei scharfkantige Felsblöcke und schmiedete ihn darauf fest. Über seinem Haupte wurde eine giftige Schlange am Schwanze aufgehängt, so daß das Gift derselben ihm ins Gesicht träufelte. In seinen Schmerzen hatte er aber doch eine Linderung, denn sein treues Weib setzte sich neben Loki und fing den giftigen Geifer der Schlange in einem Gefäße auf. Sobald sie sich aber mit der gefüllten Schüssel abwendet, um diese auszuschütten, wird Loki von fürchterlichen Schmerzen gepeinigt. Er windet und krümmt sich in seinen Banden, und davon kommen dann die Erschütterungen, welche die Menschen Erdbeben nennen. Lokis Strafe dauert bis zur Götterdämmerung.

IV. Untergang der Welt und Welterneuerung.

A. Untergang.

Die Schuld. Anfangs lebten die Menschen in paradiesischer Unschuld, kannten und thaten das Böse nicht. Als sie aber den Gebrauch des Goldes kennen lernten, waren die Zeiten der Unschuld vorüber und die Laster wuchsen von Tag zu Tag.

Auch die heiligen Götter blieben nicht ohne Schuld. Einem Riesen versprachen sie großen Lohn, wenn er ihnen eine prächtige Himmelsburg bauen wolle. Mit Hilfe seines schnellen Hengstes

Digitized by Google

stellte er bald die Arbeit fertig. Darnach aber betrog man ihn um seinen Lohn, ja der Donnergott tötete den Riesen durch einen Blitzstrahl.

Mehr und mehr häuft sich die Schuld der Götter und Menschen, und die Fesseln Lokis, des Fenriswolfes und anderer bösen Mächte werden stets loser. Die heilige Pflicht, den Toten die Nägel zu beschneiden, wird nicht mehr erfüllt. Aus den Nägeln der Toten aber bauen die Riesen ein Schiff, mit dem allein sie über die See zum Kampfe gegen die Götter fahren können. So muß denn der Tag kommen, da das Strafgericht hereinbricht.

Vorzeichen des Untergangs. Schreckliche Vorzeichen künden die Zeit des Schreckens, Ragnarök oder die Götterdämmerung, an. Das Gute ist aus der Welt verschwunden: nirgends Treue, nirgends Glaube, und alle Laster walten frei. „Brüder werden streiten und einander morden." Vor all dem Greuel der Mordzeit verbirgt die wärmende Sonne ihre Strahlen hinter düstern Wolken. Nun wird es immer kälter auf Erden, und ein eisiger Winter ohne folgenden Sommer kommt. Drei volle Jahre währt dieser Schreckenswinter, und alles Leben erstarrt in Eis und Schnee.

Das Nahen der Feinde. Jetzt erdröhnt die Erde, die Sterne fallen vom Himmel, die Berge beben und die Bäume stürzen mit Donnergepolter. Lokis Ketten brechen, und der entsetzliche Fenriswolf zerreißt seine Fessel. Aus der Unterwelt entspringt heulend mit blutriefendem Rachen der Höllenhund. Die Mitgardschlange rauscht aus den Wogen hervor, so daß das weite Meer brausend über seine Ufer wallt. Auf dem Totenschiff Nagelfar, das aus den Leichennägeln erbaut ist, steuert der rachedurstige Loki mit den Eisriesen über die See. Der Feuerriese Surtur führt seine Scharen aus Muspelheim zum Kampfe gegen die Götter heran. Sein Schwert glänzt heller als die Sonne, und unter seinen wuchtigen Tritten bricht die farbige Regenbogenbrücke zusammen. Alle Feinde der Götter sammeln sich auf einer weiten Ebene und rücken darauf zum letzten Kampfe vor.

Der letzte Kampf. Dann seufzt und bebt die Weltesche, und der treue Himmelswächter Heimdall stößt in sein gellendes Horn. Der Klang des „Giallarhorns" ist für die Himmelsbewohner das Zeichen, daß die Feinde nahe sind. Mutig dringt Odin als der erste vor. Im Goldhelm sprengt er mit scharfem Speer gegen den Fenriswolf.

Digitized by Google

Da reißt dieser den weitgähnenden Rachen auf und verschlingt den Götterkönig. Widar aber, des Gottes starker Sohn, rächt den Vater. Er tötet den Mordwolf, indem er ihm die blutgierigen Kiefern auseinanderreißt. Der starke Thor kämpft gegen die Mitgardschlange. Von seinem Hammer tödlich getroffen sinkt das Scheusal nieder, aber auch der Donnergott ist von ihrem Gifte zum Tode verwundet. Er wankt noch neun Schritte zurück und stirbt. Das Flammenschwert Surturs verzehrt Freyrs Leben. Heimdall und Loki durchbohren sich gegenseitig. Auch der kühne Zio führt zum letzten Male sein Schlachtschwert. Er tötet den Höllenhund, erliegt aber den erhaltenen Bißwunden.

Der Untergang der Welt. Dann wird es finster: Sonne und Mond werden von den verfolgenden Wölfen verschlungen, und die Erde sinkt ins Meer. Noch einmal steigt feurige Lohe auf, weil der Feuerriese die Weltesche anzündet. Bald ergreifen die Flammen den ganzen Baum, und die weite Welt ist ein Flammenmeer. Nach wenigen Augenblicken wankt der Baum, krachend stürzt er zusammen, und — die Welt ist gewesen. Schutt und glühender Graus der Verwüstung sind an ihrer Stelle.

B. Erneuerung.

Nach dem Weltbrande wird aber die Zeit kommen, da eine neue Erde aus dem Meere emporsteigt und ein neuer Himmelssaal an Stelle des untergegangenen sich erhebt. Eine jüngere, hellere Sonne leuchtet den Göttern, welche durch die Flammen nicht umgekommen sind. Der gute Baldur wandelt wieder in den himmlischen Wohnungen, und innige Freundschaft verbindet ihn mit Hödur, denn Haß und Streit kennt man nicht mehr. Der Tod hat fortan keine Macht, es droht kein Feind, allerorten herrschen Friede und Freude. Es entsteht auch ein neues Menschengeschlecht und freut sich mit den fröhlichen Göttern. Die Erde bleibt fortan ewig grün, und der Acker trägt von selbst köstliche, reiche Frucht.

So erblüht aus der Dämmerung und Nacht der Schrecken die liebliche Hoffnung einer besseren Zeit.

Digitized by Google

Zweite Abteilung.

Heldensagen.

I. Siegfried.

A. Der gehörnte Siegfried.

1. Wie Siegfried eine Hornhaut bekommt.

Einst wohnte in Niederland ein König Siegmund, der einen einzigen Sohn Namens Siegfried hatte. Der Knabe ward groß und unbändig stark, und er konnte die Zeit nicht erwarten, daß ihn sein Vater in die Fremde ziehen ließ. So machte sich denn der junge Siegfried eines Tages ohne Urlaub davon, um Abenteuer in der weiten Welt zu suchen.

Vor einem finstern Walde kam er zu einer Waffenschmiede, deren Meister den Knaben als Gehilfen annahm. Siegfried schlug aber so stark auf das Eisen, daß dieses zersprang und der Amboß in den den Boden fuhr. Beim Anblick dieses fürchterlichen Schlages geriet der Meister in große Furcht, und er sann, wie er den gefährlichen Gesellen wieder los werden möchte.

Nun lebte in dem nahen Walde ein furchtbarer Drache, und dieser, dachte der Schmied, sollte Siegfried töten. Arglistig sprach der Falsche: „Lieber Geselle, dort in dem Walde wohnt bei der großen Linde ein Köhler, zu dem gehe und hole uns Kohlen zum Schmieden.“ Sorglos machte sich Siegfried auf in den Wald. Kaum aber war er zu der Linde gekommen, als der Drache mit weitgeöffnetem Rachen auf ihn losschoß. Schnell riß Siegfried einen Baum aus der Erde und warf ihn auf das Untier, das sich mit seinem Schwanze in die Äste verwickelte. Einen Baum nach dem andern riß der starke Held aus, warf alle auf den Drachen und zündete darauf die Bäume an. Da floß unter den brennenden Stämmen das Drachenfett wie ein Bächlein hervor. Neugierig tauchte Siegfried seinen Finger in das Fett, und wie es kalt geworden, war die Masse harte Hornhaut. Froh über diese Entdeckung bestrich sich der Sieger seinen ganzen Leib mit dem Drachenfett und ward da-

Digitized by Google

durch mit einer undurchdringlichen Hornhaut gepanzert, so daß ihn kein Schwert verwunden konnte. Nur zwischen den Schultern blieb eine Stelle ungeschützt, weil er nicht dahin gelangen konnte.

Wegen seiner Hornhaut ward der Drachentöter der gehörnte oder hörnerne Siegfried genannt.

2. Siegfried sucht Kriemhild.

Der gehörnte Siegfried zog nun gen Worms an den Rhein, wo Gibich, der mächtige König der Burgunden, Hof hielt. Dort wurde der starke Königssohn freundlich aufgenommen.

Der König Gibich hatte eine wunderschöne Tochter, Kriemhild geheißen. Als diese eines Tages an dem offenen Schloßfenster stand, kam plötzlich ein ungeheurer Drache geflogen und entführte die Jungfrau. Sogleich wurden Boten ausgesandt in alle Lande, aber niemand brachte Kunde von ihr zurück. Darob war groß Weinen und Klagen in der stolzen Königsburg.

Vier Jahre des Leides vergingen, und Siegfried war indes ein edler Ritter geworden. Einst war er auf der Jagd. Da sah er, wie sein bester Jagdhund einer seltsamen Spur nacheilte, und unaufhaltsam folgte Siegfried drei Tage lang dem klugen Tiere.

Am vierten Tage kam er vor einer hohen Felswand an und wußte nicht weiter.

Plötzlich sprengte ein Zwerglein auf kohlschwarzem Rosse daher. Auf dem Haupte trug das Männlein, welches der Zwergkönig Eugel war, eine goldene Krone mit blitzendem Edelgestein. Kaum sah der Zwerg Siegfried, so rief er ihm zu: „Eile schnell von hinnen, denn auf dem Felsen hier in der Nähe haust ein entsetzlicher Drache, der eine schöne Königstochter gefangen hält. Erblickt dich der Drache, so wirst du sicherlich erwürgt. Als Siegfried erfahren, daß er Kriemhilde nahe sei, rüstete er sich furchtlos zum Kampf. Flehentlich bat ihn der gute Zwerg, dem um das Leben des jungen Helden bangte, von dem Wagnis abzustehen, denn ehe er zum Drachenstein kommen könne, müsse erst noch einem furchtbaren Riesen der Schlüssel abgenommen werden. Siegfried schwur jedoch, den Versuch zu wagen, die Jungfrau zu erretten, und sollte er auch sein junges Leben dahingeben müssen.

Digitized by Google

3. Siegfried kämpft mit dem Riesen.

Der Zwerg mußte jetzt Siegfried die Felsenhöhle zeigen. Mit dem Schafte seines Schwertes pochte der Held laut an das Felsenthor und forderte den Riesen zum Kampfe heraus. Sogleich erschien Kuperan. In der Linken hielt er einen blanken Stahlschild, einen Fuß dick, auf dem Haupte saß ein funkelnder Goldhelm. In der Rechten hatte der Riese eine schwere Eisenstange, lang wie ein Heubaum, und mit der schlug er auf Siegfried los. Bei dem gewaltigen Schlage prasselten die Äste der Bäume nieder, und die Stange fuhr sausend in den Boden. Ehe Kuperan die Stange wieder herauszuziehen vermochte, sprang Siegfried, der vorher hurtig zurückgewichen war, schnell wieder vor und schlug dem Ungetüm so tiefe Wunden, daß das Blut stromweise lief. Da rief der Riese: „Du bist ein so kleiner Mann und führst so starke Streiche! Schone meiner, so will ich dir die Jungfrau gewinnen helfen!“ Der Riese schwur nun Siegfried treue Hilfe, worauf ihm dieser das Leben schenkte.

4. Der meineidige Riese wird getötet.

Siegfried nahm jetzt den Schlüssel und ließ sich den Weg zum Drachenfels zeigen, der durch ein tiefes, finsteres Thal führte. Während der Held arglos voranging, vergaß der Riese treulos seines Schwures und versetzte Siegfried von hinten einen solchen Faustschlag, daß er ohnmächtig niedersank und das Blut Mund und Nase entströmte. Bewußtlos lag der gute Ritter unter seinem Schilde, und schon wollte ihn der schändliche Riese töten, da trat plötzlich der Zwergkönig Eugel aus einer Felsspalte und setzte Siegfried eine Nebelkappe auf, die ihn unsichtbar machte. Als der Riese seinen Feind nicht mehr sah, sprang er so toll umher, daß das Zwerglein heimlich lachen mußte.

Endlich erwachte Siegfried aus seiner Ohnmacht, und als er den Zwerg neben sich sah, sprach er: „Danke es dir Gott, du kleines Männlein, was du mir Gutes gethan!“ „Ja,“ sprach der Zwerg, „wenn ich dir nicht geholfen, so wärest du jetzt tot; nun laß aber auch ab vom Kampfe!“ Siegfried jedoch, statt auf diese Warnung zu achten, warf die Tarnkappe ab und rannte in solchem Grimm

Digitized by Google

den Riesen an, daß der Treulose die steile Felswand hinabstürzte und zerschmettert wurde.

5. Siegfried kommt auf dem Drachenstein an.

Bald stand Siegfried vor dem Drachenstein und schloß die Thür auf. Da sah er Kriemhild sitzen, die bitterlich weinte. Als sie aber des Ritters ansichtig wurde, jauchzte sie vor Freuden laut auf und fragte: „Wie geht es Vater und Mutter und den lieben Brüdern zu Worms?“ Siegfried verkündigte ihr gute Botschaft und daß er, nachdem der Riese getötet, gekommen sei, sie von dem Drachen zu befreien. Da jedoch Siegfried seit drei Tagen nichts gegessen und getrunken hatte, war er ganz von Kräften. Wieder kam der freundliche Zwerg als Retter in der Not. Schnell hieß er durch seine Zwerglein stärkende Speisen herbeischaffen, und bald labte sich der Hungrige.

6. Der Drache wird erlegt.

Siegfried saß noch beim Mahl, als plötzlich der Berg hell aufleuchtete und die Felsen erdröhnten und bebten. Der Drache war zurückgekehrt. Kaum erblickte das schreckliche Tier den Helden, so stürzte es auf ihn zu. Mit den starken Krallen entriß es ihm den schützenden Schild und blies aus dem glühenden Rachen rote und blaue Flammen. Fürchterliche Schläge teilte Siegfried mit seinem scharfen Schwerte aus, aber zuletzt erweichte seine Hornhaut, und er mußte in einer Felshöhle Schutz suchen.

Der Gedanke an Kriemhild gab ihm jedoch wieder neuen Mut, und bald trat der Kühne wieder heraus zum Kampf. Diesmal suchte ihn der Drache mit seinem langen Schweife zu umringeln, Siegfried aber führte einen so glücklichen Streich auf ihn, daß der Schwanz abgeschlagen wurde. Jetzt nahm der mutige Held all seine gewaltige Kraft zusammen und schwang sein Schwert so gut, daß das Ungeheuer mitten durch gehauen wurde, worauf die eine Hälfte den Felsen hinabstürzte.

7. Siegfried kehrt mit Kriemhild zurück.

Kriemhild hatte den schweren Fall des Drachen gehört und kam fröhlich mit dem Zwergkönig heran. Beide dankten dem tapfern Ritter von Herzensgrund für ihre Befreiung, denn auch der Zwerg-

Digitized by Google

könig hatte mit seinem Volke dem Drachen bisher unterthan sein müssen.

Nach kurzer Rast nahmen Siegfried und Kriemhild von Eugel freundlichen Abschied und machten sich auf den Weg gen Worms. Unterwegs aber sprach Siegfried zu seiner Begleiterin: „Soeben gedenke ich daran, daß ich während des Kampfes mit dem Drachen in der Felshöhle einen reichen Schatz erblickte. Sicherlich war er des Drachen Eigentum, und kommt der Fund mir zu, da ich Sieger gewesen." Der Goldschatz fand sich noch vor. Siegfried lud den Fund auf sein Roß und nahm ihn mit sich. Der Schatz aber war nicht des Drachen Eigentum gewesen, sondern der Hort des Zwergvolkes der Nibelungen. Das unrechte Gut ward später die Ursache schweren Leides.

Als Kriemhild mit ihrem Retter in Worms ankam, war bei allen unendliche Freude, und fröhliche Feste wurden gefeiert. Das Bewußtsein aber, viele glücklich gemacht zu haben, war dem edlen Siegfried Danks genug.

Siegfrieds Schwert.

1. Jung Siegfried war ein stolzer Knab',
   Ging von des Vaters Burg hinab.

2. Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,
   Wollt' wandern in alle Welt hinaus.

3. Begegnet ihm manch Ritter wert
   Mit festem Schild und breitem Schwert.

4. Siegfried nur einen Stecken trug,
   Das war ihm bitter und leid genug.

5. Und als er ging im finstern Wald,
   Zu einer Schmiede kam er bald.

6. Da sah er Eisen und Stahl genug,
   Ein lustig Feuer Flammen schlug.

7. „O Meister, liebster Meister mein,
   Laß du mich deinen Gesellen sein.

8. Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,
   Wie man die guten Schwerter macht."

9. Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt',
   Er schlug den Amboß in den Grund.

Digitized by Google

10. Er schlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eisen in Stücke sprang.

11. Und von der letzten Eisenstang'
Macht er ein Schwert so breit und lang.

12. „Nun hab ich geschmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andre Ritter wert.

13. Nun schlag' ich wie ein andrer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld."

(L. Uhland.)

B. Aus dem Nibelungenliede.

1. Siegfrieds Tod.

„Viel Wunderbares melden uns Mären alter Zeit
Von hochgelobten Helden, von Mühsal und von Leid:
Von frohen Festlichkeiten, von Weinen und von Klagen,
Von kühner Recken Streiten mögt Ihr nun Wunder hören sagen." — (Anfang des Nibelungenliedes.)

Die Burgundenhelden. Am glänzenden Königshofe zu Worms fand man gar kühne Helden. Da waren die drei edlen Brüder Gunther, Gernot und der junge Giselher. Ihnen dienete der grimme, finstere Hagen von Tronje, sein Bruder Dancwart und Volker von Alzei, der lustige Spielmann. Wohl wäre noch manch stolzer Ritter zu nennen, aber keiner übertraf Siegfried, den starken Königssohn von Niederland.

Siegfried begehrt Kriemhild zur Gemahlin. Mit den unverzagten Burgunden zog Siegfried in den Streit wider die Sachsen und den Dänenkönig. Stets war der Held der erste im blutigen Kampf, und vor seinen Schwertschlägen hielt kein Gegner Stand; die feindlichen Fürsten nahm er gefangen.

Als die Sieger zurückgekehrt waren, hieß Gunther seine Schwester Kriemhild Siegfried gegenübertreten und freundlichen Dank für seine tapfere Hilfe sagen. Aus keinem Munde hätte der Held lieber Dank entgegengenommen als von Kriemhild. Sie war schön, „gleichwie das Morgenrot aus trüben Wolken leuchtet", und Siegfried hatte die Jungfrau von Herzen lieb gewonnen. Er bat daher Gunther, ihm seine Schwester zur Gemahlin zu geben. Der König versprach

Digitized by Google

solches, wenn Siegfried ihm helfe, die starke Königin Brunhild von Isenstein zu gewinnen. Die Hilfe ward mit Freuden zugesagt.

Reise gen Isenstein. Ein prächtiges Rheinschiff wurde nun zur Abfahrt gerüstet. Siegfried führte selbst das Steuer, und König Gunther und seine stolzen Heergesellen ruderten so kräftig, daß das Schiff pfeilschnell die Wogen durchschnitt. Endlich am zwölften Morgen sah man den Isenstein aus dem Meer auftauchen. Sechsundachtzig hohe Türme zählten die Ritter, und drei weite Paläste aus grünem Marmor schimmerten am Gestade. In voller Rüstung, den goldfarbnen Schild in der Linken, hielten die Kühnen ihren Einzug. Siegfried trug die Werbung für König Gunther vor, der sein Herr sei. Die starke Königin Brunhilde aber erklärte, nur derjenige solle sie zur Gemahlin gewinnen, welcher sie im ritterlichen Kampfspiel überträfe; dem Besiegten jedoch wolle sie das Haupt herunterschlagen lassen.

Brunhild wird besiegt. Sogleich wurde alles zum Wettkampf gerüstet. Drei Männer trugen den ungefügen Ger herbei, zwölf andere einen schweren Marmorblock. Zuerst ergriff Brunhild den starken schneidigen Wurfspeer und schoß ihn mit solcher Kraft auf Gunthers Schild, daß das Feuer aus den Ringen hervorbrach und Gunther nebst Siegfried strauchelte. Siegfried stand nämlich bei König Gunther und seine starke Hand hielt in Wirklichkeit den Schild. Niemand sah jedoch den Helden, denn er trug eine Tarnkappe, die ihn unsichtbar machte. Jetzt warf Siegfried den Speer gegen die Königin und traf so stark, daß sie niederstürzte. Voll Zorn schwang Brunhild nunmehr den schweren Marmorblock mit allen Kräften weit von sich und sprang noch drüber weg. Siegfried aber warf den Stein noch gewaltiger, sprang auch weiter, trotzdem er Gunther noch mit sich tragen mußte. Der Sieg war somit glücklich für König Gunther gewonnen, und fröhlich fuhren die Recken zurück nach Worms. Brunhild mußte mitziehen.

Zwei Hochzeiten. Gunther hielt sein Versprechen und verlobte Siegfried mit Kriemhild. Auf einen Tag wurde unter lautem Jubel des Volks zwischen Kriemhild und Siegfried, Brunhild und Gunther die Doppelhochzeit gefeiert. Mit der geliebten Gemahlin zog dann Siegfried heim nach Niederland. Hier übergab der greise Vater Siegismund dem lieben Sohne Krone und Land.

Digitized by Google

Einladung gen Worms. Zwölf Jahre waren vergangen und das Fest der Sonnenwende nahe. Da trieb Brunhild König Gunther, daß er die Schwester und Siegfried zu Hofe lade. Beide und auch der alte Siegismund folgten gern der freundlichen Einladung. Voll Huld und Liebe war der Empfang, aber nur zu bald nahm die Lieb' ein Ende, und arges Leid sollte folgen.

Beginn der Feindschaft. Eines Tages saßen die beiden Königinnen zusammen und schauten den Kampfspielen zu. Da wies Kriemhild freudig hin auf den geliebten Gemahl, der wie der lichte Mond unter den Sternen also zwischen den Helden stehe. Brunhild aber sprach stolzen Sinnes: „Dein Gemahl ist nur Gunthers Dienstmann, mir selbst hat er einst solches gesagt. Zins und Dienst ist Siegfried uns zu thun schuldig, somit bist du auch geringer denn ich." Voll gerechten Unwillens mußte Kriemhild solch erniedrigende Worte anhören. Als nun am andern Morgen beim Kirchgang beide Königinnen vor der Münsterthür zusammentrafen, hieß die stolze Brunhild Frau Kriemhild nach ihr eintreten. Da rief Kriemhild empört: „Du Stolze, nur um dich zu täuschen hat mein königlicher Gemahl einst Gunther seinen Herrn genannt, und nicht durch Gunther bist du auf Isenstein besiegt, sondern Siegfried hat dich überwunden!" Und stolz schritt Kriemhild *vor* Brunhild durch des Münsters Thür.

Brunhildens Rache. Von diesem Augenblicke an sann die stolze Brunhild Tag und Nacht auf Rache. Sie wandte sich an den finstern Hagen. Der beschloß zur Sühne für seines Herrn Demütigung Siegfrieds Tod, und Gunther hielt seinen Mannen von der Frevelthat nicht ab. Zum Schein wurde eine Kriegsfahrt gegen die Sachsen beschlossen. Der treue Siegfried war sogleich zur Hilfe bereit und versprach, mit in den Streit zu ziehen. Kriemhild aber dachte voll schwerer Sorge an den Kampf. Daher sprach sie zu ihrem Verwandten: „Lieber Hagen, schützt mir meinen Siegfried wohl, wenn ein Feind nach der Stelle zielen sollte, wo man ihn verwunden kann." Tückisch entgegnete Hagen: „Näht ein Kreuz dorthin auf Siegfrieds Gewand, wo ihn mein Schild schützen soll." Kriemhild that also. Ach, sie ahnte nicht, daß sie den geliebten Gemahl selbst das Todeszeichen nähte!

Nun, da Hagen Siegfrieds schwache Seite wußte, ward die Kriegsfahrt aufgegeben und eine große *Jagd* angestellt. Nachts

Digitized by Google

träumte Kriemhild, zwei Berge fielen auf Siegfried und begruben ihn, und sie bat daher mit Thränen den Gemahl, daheim zu bleiben. Er aber nahm liebevoll Abschied und zog mit den andern Recken hinaus in den Odenwald. Ein fröhliches Jagen begann, und manch Auerochse und Elentier, auch manch Wildschwein wurde erlegt. Keiner aber hatte soviel erjagt wie Siegfried; auch einen grimmigen Bären hatte er lebendig ergriffen. Als nun die kühnen Jäger auf den Lagerplatz zusammenkamen, waren alle durstig, doch kein Getränk war zu finden. Da machte Hagen den Vorschlag, einen Wettlauf nach einem nahen Quell zu wagen. Wie wilde Panther sprangen Gunther und Hagen in leichtem Gewand dahin, während Siegfried sich mit seinen Waffen beschwerte, und doch kam der Schnelle vor beiden zur Quelle. Ehrerbietig wartete er dort, bis König Gunther herangekommen war und getrunken hatte, erst dann beugte er sich auch nieder zum kühlen Wasser.

Ohne daß der arglose Siegfried es merkte, verbarg Hagen rasch dessen Waffen, nur den starken Speer behielt er in der Hand. Und nun schoß er ihm die scharfe Waffe durch das Kreuzeszeichen des Gewandes, daß das Blut hoch aufspritzte. In Todesschrecken sprang Siegfried auf, aus dem Rücken ragte lang der Schaft des Speeres. Doch als er nun nach seinen Waffen greifen wollte, fand er nur den Schild. So grimmig schlug er mit dem auf Hagen los, daß der Bösewicht niederstürzte und der Schild zerbrach. Da verließen den Todwunden aber auch die Kräfte, bleich sank er zu Boden, und das rote Blut färbte die Blümlein rings umher. Noch einmal klagte er: „Wehe euch, ihr feigen Mörder, die ihr treue Hilfe an dem Blutsverwandten mit Untreue vergolten habt! — O Kriemhilde, o herzlieber Vater!“ — Tot sank der edle Held nach diesen Worten zurück.

Kriemhildens Leid. Fröhlich war man ausgezogen, voll schweren Leids kehrte der Zug mit Siegfrieds Leiche zurück. Nur der grausige Hagen sprach kein Wort der Reue, ja er nahm sogar den blutigen Leichnam auf seine Schultern und trug ihn vor Kriemhildens Gemach. Als nun am andern Morgen früh Kriemhild zur Kirche gehen wollte, sah sie ihren geliebten Gemahl tot vor ihren Füßen liegen — ohnmächtig sank sie neben ihm zu Boden. Auch der greise Siegismund erschien und klagte laut über den lieben Sohn.

Digitized by Google

Der Tote wurde nun zum Münster getragen. Dorthin strömte alles Volk, und lautes Wehklagen erhub sich. Auch Gunther und Hagen waren erschienen. Gunther sprach, Siegfried hätten Räuber erschlagen. Als Hagen jetzt der Bahre nahte, blutete die Wunde des Toten von neuem. Da rief Kriemhild: „Seht da: Hagen ist der Mörder! Gott selbst offenbart es uns."

Am vierten Tage wurde Siegfried begraben. Noch einmal hieß Kriemhild den Sarg öffnen, und zum letztenmal küßte sie die bleichen Lippen des Toten; dann wurde der edle Held in der Kirche beigesetzt.

Raub des Nibelungenhorts. Siegmund zog traurig heim nach Niederland. Kriemhild aber blieb in Worms, denn sie wollte sich nicht von dem Orte trennen, wo das Grab ihres erschlagenen Gemahls war. Ihre größte Freude war fortan, aus dem reichen Schatze der Nibelungen den Armen wohlzuthun. Aber auch diesen Trost nahm ihr der harte Hagen. Er raubte der armen Witwe all ihr Gold und Edelgestein und senkte den Nibelungenhort tief in den Rhein hinab. Dann führte er die Brüder an die Stelle und hieß sie schwören, niemand den Ort zu verraten, so lange noch einer von ihnen am Leben sei. —

2. Kriemhildens Rache.

(Der Nibelungen Not.)

Kriemhild wird Etzels Gemahlin. Dreizehn Jahre waren seit Siegfrieds Ermordung verflossen. Einst war Kriemhild voll Milde und Sanftmut gewesen, jetzt aber erfüllte sie nur der Gedanke an Rache.

Nun war im Hunnenlande dem mächtigen König Etzel seine Gemahlin Helche gestorben, und Freunde rieten ihm, um Kriemhild zu werben. Er schickte den edlen Markgrafen Rüdiger von Bechlarn mit reichem Gefolge nach Worms, daß er für ihn Kriemhild zur Gemahlin begehre. Anfangs weigerte sich Kriemhild. Da gedachte sie daran, wie es ihr als Königin des gewaltigen Hunnenlandes möglich sei, Rache zu nehmen. Heimlich ließ sie Rüdiger den Schwur thun, jedes Leid, das ihr angethan würde, zu sühnen. Darauf willigte die Königin in den Antrag und zog mit ins ferne Hunnen-

Digitized by Google

land. Unter großem Glanz wurde in Wien die Hochzeit gefeiert, siebzehn Tage lang. Ein Schiff führte die Königin die Donau hinab zur neuen Heimat, der Etzelnburg.

Einladung der Burgunden. Wieder waren dreizehn Jahre dahingeschwunden. König Etzel, dem Kriemhild ein Söhnlein, Ortlieb genannt, geboren hatte, war ihr von Herzen zugethan, und die Hunnen thaten auch gern nach ihrem Willen. Da glaubte die Königin, der Zeitpunkt sei endlich gekommen, Rache nehmen zu können.

Sie bat Etzel, Boten auszusenden zu ihren Brüdern und alle ihre Verwandten, auch Hagen, einzuladen. Als die Boten ihre Einladung am burgundischen Königshofe vorbrachten, sprach Hagen zu den Königen: „Laßt euch nicht betrügen: im Hunnenlande wird es uns Leib und Ehre kosten!“ Allein diese Mahnung wurde nicht beachtet, doch rüsteten sich die Burgundenhelden, als wenn es in den Krieg ginge und nahmen alle ihre Knechte mit. Mehr denn 1000 Ritter nebst 9000 Knechten zogen so unter Hagens Führung aus.

Die Reise. Die Reise ging gen Süden der Donau zu. Der Fluß war gewaltig geschwollen und kein Schiffer da; deshalb suchte Hagen nach einem Fährmann. Plötzlich sah er in der Flut zwei Meerweiber, die ihre Gewänder am Ufer niedergelegt hatten, und schnell bemächtigte er sich der letzteren. Die Schwanenjungfrauen verhießen ihm darauf, wenn er ihnen die Kleider zurückgebe, Kunde über die Zukunft. Da vernahm er schweres Unheil: „Alle werden umkommen im Hunnenlande, nur des Königs Kaplan bleibt am Leben.“

Diese Weissagung dachte Hagen zu schanden zu machen. Als ein Schiff gefunden und das Heer übergesetzt wurde, ergriff er den Kaplan und stieß ihn hinab in die Wellen der Donau. Aber der Arme ertrank nicht, sondern rettete sich glücklich an das verlassene Ufer zurück. Da erkannte Hagen, daß ihr aller Untergang gewiß sei, und er zerschlug das Fährschiff.

Nachdem der Weg durch das Land des Bayernfürsten erstritten, kam der Zug im Lande Rüdigers von Bechlarn an. Der edle Markgraf hieß alle Burgunden herzlich willkommen und bewirtete die Menge aufs beste. Der junge Giselher aber gewann die holde Tochter Rüdigers so lieb, daß sie seine Braut wurde. Beim Abschiede beschenkte der Markgraf seine edlen Gäste. Gernot gab er sein gutes Schwert — er sollte später durch die eigne gute Waffe seinen Tod

Digitized by Google

finden. Den neuen Freunden gab Rüdiger weiterhin selbst das Geleit ins Hunnenreich.

Ankunft an Etzels Hof. Nach langer Reise kamen die Helden an König Etzels Hofe an. Doch sie wurden mit keinem freundlichen Gruße von Kriemhild empfangen, nur Giselher küßte sie, der ihr stets in Liebe zugethan war. Dem Heer der Knechte wurde eine besondere Herberge angewiesen, während die hohen Edlen sich zum Schlosse des Hunnenkönigs begaben. Drunten im Schloßhofe blieb Hagen. Ihm zur Seite setzte sich Volker, der tapfere Spielmann, welcher den Fiedelbogen ebensogut zu gebrauchen wußte wie sein Schwert.

Als Kriemhild Hagen mit Volker so allein dasitzen sah, nahte sie sich den beiden kühnen Degen mit 60 gewaffneten Hunnen. Im Angesichte der Feinde schwuren sich Hagen und Volker treu auszuhalten bei einander bis in den Tod, und trotzig legte der grimme Hagen Siegfrieds blankes Schwert, an dessen Griff ein grüner Edelstein funkelte, übers Knie. Kriemhild aber rief der Kühne zu: „Siegfried habe ich erschlagen, um die Schmach meiner Herrin zu rächen, wollt ihr wieder Rache nehmen — wohlan, ich weiß hier mein Schwert wohl zu führen!“ Als die Hunnen die zwei Helden so furchtlos mit blanker Wehr dastehen sahen, wagte keiner den Angriff. Ungehindert schritten die beiden hinauf zum Saal, wo den Burgunden das Nachtlager bereitet war.

Anfang des Kampfes. Als nun am andern Tage die Burgunden beim Mahl an König Etzels Tafel saßen, hieß Kriemhild den Bruder ihres Gemahls, Blödel, den Troß der Burgunden überfallen. Wie tapfer die Knechte sich auch wehrten, so wurden doch alle niedergemacht. Nur Dancwart entkam, nachdem er Blödel das Haupt abgeschlagen.

Naß von heißem Blute eilte Dancwart nach dem Saale, wo die Fürsten saßen. Laut rief er den Freunden zu: „Gott sei's geklagt, all' unsere Knechte liegen von den Hunnen erschlagen in der Herberge!“ „Das soll nicht ungerächt bleiben,“ entgegnete Hagen, „bewahre nur die Thür, lieber Bruder, daß niemand entrinnt!“ Mit einem Schlage hieb er dann dem Söhnlein der Kriemhild, das auf der Mutter Schoß saß, den Kopf herunter. Darauf schlug er die Boten nieder, welche einst die Einladung überbracht hatten. Wilder

Digitized by Google

Kampf und wütendes Morden begann nach dieser That. Vor der Wut der Burgunden vermochten die Hunnen nicht zu bestehen; Volker und Dancwart aber verwahrten den Ausgang besser als tausend Riegel. Voll Todesangst bat Kriemhilde den tapfern Dietrich von Bern, daß er sie errette. Den Mannen Dietrichs und Rüdigers nebst Kriemhild und Etzel wurde auch freier Abzug bewilligt; aber von den anderen Hunnen drinnen im Saal entrann keiner den tödlichen Streichen. Die Leichname wurden die Treppe hinabgeworfen.

Fortsetzung des Streites. Mit tiefem Groll mußten jetzt die Hunnen drunten es anhören, wie Hagen sie als Feiglinge verhöhnte. Bald drangen daher neue Scharen vor, und das blutige Ringen dauerte fort. Allmählich jedoch begannen die Burgundenhelden zu ermatten, denn immer neue Kämpfer nahten. Da erblickte Giselher Kriemhild von ferne und rief ihr zu: „O liebe Schwester, stets bin ich dir treu gewesen, habe nie dir Leid zugefügt, schenk uns Gnade!“ „Werdet ihr mir Hagen herausgeben,“ antwortete ihm die Schwester, „so sollt ihr leben.“ Doch den treuen Mannen, welcher immer bei ihnen gestanden in Not und Tod, wollten die Könige auch nicht verlassen, lieber selbst mit ihm sterben.

Jetzt gab die Königin einen schrecklichen Befehl: sie gebot den Saal anzuzünden. Bald lohten die wilden Flammen empor. Um den furchtbaren Durst zu löschen, der durch die entsetzliche Glut noch gemehrt wurde, tranken die Helden das Blut der Erschlagenen, und mit ihren Schilden schützten sie sich gegen die herabstürzenden Feuerbrände. Allmählich erlosch das Feuer und endlich graute der Morgen.

Rüdiger. Mit Anbruch des Tages begann das Mordgewühl von neuem. Auf den Eid hin, den Rüdiger einst Kriemhild geschworen, forderte die Königin nunmehr den edlen Markgrafen vor. So mußte er denn der Treue willen gegen die kämpfen, welche seine liebsten Freunde waren.

Voll tiefen Schmerzes kündete Rüdiger den Königen den Kampf an. Hagen, dessen Schild zerschlagen war, schenkte er noch seinen eigenen Schild — dann erklangen die Schwertschläge durch den Saal. Zuletzt drang Gernot auf Rüdiger ein, und beide gaben sich gegenseitig den Todesstreich. Rüdiger fiel durch das eigene Schwert, das er einst dem Freunde geschenkt.

Digitized by Google

Das letzte Ringen. Als König Etzel von Rüdigers Tode vernahm, brach er in lautes Klagen aus, und mit ihm weinten alle seine Freunde.

Solche Wehrufe vernahmen die tapferen Mannen Dietrichs von Bern. Unter Anführung von Dietrichs Waffenmeister, des alten Hildebrandt, drangen sie zum Saal vor und verlangten den Leichnam des treuen Rüdiger heraus. „Kommt und holt ihn, wenn ihr Mut habt!“ — war die höhnende Antwort Volkers. Da hielt es die Tapfern nicht länger, und sie stürmten mit Macht vor. Der alte Hildebrandt gab dem Spielmann den Todesstreich, Dancwart mußte sterben, und der gute Giselher fiel von der Hand des kühnen Wolfhard. Der Tod hielt entsetzliche Ernte, Hunderte fielen. Endlich standen von den Burgunden nur noch Gunther und Hagen, von den kühnen Degen des Berners war Meister Hildebrandt allein noch am Leben. Auf ihn drang jetzt der furchtbare Hagen und schlug ihm durch den Harnisch hindurch eine tiefe Wunde. Da warf der alte Meister den Schild auf den Rücken und floh. Rot von Blut trat Hildebrandt vor seinen Herrn und sprach: „Tot liegen alle deine Mannen neben Rüdiger, ich bin allein entronnen.“

Dietrich bezwingt Hagen und Gunther. Da klagte der starke Dietrich so gewaltig, daß von seiner Stimme das Haus wiederhallte. Dann aber nahm er sein Streitgewand, und voll Grimm ging er, seiner Leute Tod zu rächen. Zuerst trat ihm Hagen entgegen. Dietrich wußte sich jedoch geschickt vor Hagens Schlägen zu schützen, und als er den Helden ermattet sah, warf er plötzlich Schild und Schwert zu Boden, umschlang ihn mit seinen gewaltigen Armen und fesselte ihn. Ebenso wurde König Gunther von dem Berner gebunden. Die Gefangenen übergab der Sieger Kriemhild und bat sie, Gnade zu üben.

Die Rache Kriemhildens. Tag und Nacht hatte Kriemhild den Augenblick herbeigesehnt, den Mörder des geliebten Siegfried in ihre Gewalt zu bekommen — jetzt war endlich ihr Wunsch erfüllt. Um jedoch den geraubten Nibelungenhort wieder zu erlangen, trat sie scheinbar freundlich an den finstern Hagen heran und versprach, ihm das Leben zu schenken, wenn er ihr sage, wo der Schatz verborgen wäre. „Ich habe geschworen,“ antwortete der Tronjer, „den Ort nicht zu verraten, so lange einer der Könige am Leben ist.“ Ohne

Digitized by Google

Zögern gab Kriemhild den grausigen Befehl, ihrem Bruder Gunther das Haupt abzuschlagen. Mit dem Haupte in der Hand trat die Brudermörderin vor Hagen hin. Der aber rief: „Tot sind alle meine Herren, den Schatz weiß nunmehr niemand als Gott und ich allein, er soll dir Teufelsweibe auf immerdar verhohlen sein.“ Nach solcher Antwort kannte Kriemhildens Wut keine Grenze mehr. Sie ergriff Hagens Schwert Balmung, das einst ihr Gemahl getragen, und hieb mit eigner Hand Hagen den Kopf vom Rumpfe. So hatte sie endlich ihre entsetzliche Rache an Siegfrieds Mördern vollzogen.

Kaum aber war das geschehen und der kühne Hagen durch Weibeshand gefallen, so durchblitzte auch schon das Schwert des alten Hildebrandt die Luft, und Kriemhilde sank zu Tode getroffen an der Leiche ihres Todfeindes zu Boden.

„— — — Und Dieterich mit Etzel zu weinen laut begann,
Sie klagten voll von Leide, daß beide tot: so Freund wie Bann.*)
Mit Leide war beendet des Königs Festlichkeit,
Wie ja die Freude Leides als allerletztes gern verleiht!“
„Hier hat die Mär ein Ende: Das ist der Nibelungen Lied!“

*) Heerbann.

II. Gudrun.

1. Wie drei junge Könige um Gudrun warben.

Im Lande Hegelingen herrschte einst der gewaltige König Hettel samt seinem Weibe, der schönen Hilde. Viele fürstliche Helden dienten ihnen in unverbrüchlicher Treue; darunter war vor allem der breitbärtige, riesige Wate und der sangesreiche Horand, bei dessen Gesange die Vöglein ihr Morgen- und Abendlied vergaßen und die Siechen nicht krank zu sein meinten.

Zwei liebliche Kinder erblühten dem Königshause. Ortwin hieß das eine, Gudrun das andere. Ortwin erwuchs zu einem kühnen Helden, Gudrun aber wurde die schönste Jungfrau des ganzen Landes.

Drei Bewerber. Gudrun war noch jung an Jahren, da kam schon Siegfried von Moorland, ein mächtiger König, mit seinen Heer-

Digitized by Google

gesellen auf Hettels Burg geritten und warb um ihre Hand. Aber Hettel versagte ihm seine Tochter, und mit Scham mußte Siegfried nach Moorland zurückziehen.

Nach diesem warb Hartmut von der Normandie um Gudrun. Auch sein Antrag wurde mit Hohn zurückgewiesen. Die Königin Hilde erinnerte mit Stolz daran, daß ihr Vater der Lehnsherr des Normannenfürsten gewesen sei und schloß ihre Abweisung: „Wahrlich, meiner Sippschaft stünde solch Ehebündnis schlecht."

Noch ein dritter Held königlichen Geblüts begehrte die holde Gudrun zur Gemahlin, das war Herwig von Seeland. Er war von herrlicher Gestalt und berühmt durch manchen Sieg. Den edlen Herwig gewann Gudrun bald lieb; allein der alte König sah den kühnen Freier von oben bis unten an und gab ihm denselben Bescheid, den seine Vorgänger erhalten hatten.

Gudrun wird doch Herwigs Braut. Zornwild fuhr Herwig nach Seeland zurück und sammelte dreitausend streitbare Helden um sich, denn nun wollte er sich des hochmütigen Hettels Tochter erkämpfen.

In morgenkühler Stunde langte Herwig vor Hettels Burg an. Dort lagen die Recken samt ihrem Könige noch in tiefem Schlafe. Da rief der Wächter von der Zinne: „Wacht auf, ihr wackern Helden! Ich sehe viele Helme blinken auf dem Felde."

Wie fuhren nun die Hegelingen aus den Federn! Nicht lange währte es, und sie standen kampfgerüstet. Hettel selbst griff kampfesmutig zum Schwert und Speer. Mit Bangen sah Gudrun von der Burg herab dem Kampfe zu. Sie ängstigte sich ebensosehr um Herwig, wie um den Vater, und rief mit lauter Stimme hinunter: „Lieber Vater, haltet ein im Kampfe! Um meinetwillen sollt ihr Frieden schließen. Ich habe niemand so gern wie den kühnen Herwig. Vergönnt ihr mir's, will ich gern seine Gemahlin werden!" Das Wort schaffte denn auch allsofort den Frieden. Die Streiter legten ihre schweren Panzer ab, wuschen sich an den Brunnen Staub und Blut von den Harnischen und feierten darauf in aller Herzensfröhlichkeit Herwigs und Gudruns Verlobung.

2. Wie Gudrun entführt ward.

Siegfried rächt sich. Als Siegfried von Moorland Kunde erhielt von Herwigs Glück, regte sich ein ungeheurer Grimm in seinem Herzen,

Digitized by Google

und er fiel mit einem großen Heere in Seeland ein. Das Land ward grausig verwüstet, also daß es allenthalben rauchte.

Eilboten in blutigen, zerrissenen Kleidern überbrachten Herwig die Botschaft. Sogleich nahm er Abschied von der treugeliebten Gudrun und zog den Friedebrechern entgegen. Die Hegelingen folgten eiligst nach, um Herwig beizustehen. Bald war Siegfried von Moorland gewaltig in die Enge getrieben. Er hätte sicher ein klägliches Ende nehmen müssen, wären die Sieger nicht durch ein anderes Ereignis gezwungen worden, ihm Frieden anzubieten.

Gudrun wird geraubt. Aus dem Hegelingenlande brachte nämlich ein Eilbote die tiefschmerzliche Kunde: „Hartmut, der normannische Königssohn, ist mit zwanzigtausend Mann ins Land gefallen, hat die Königsburg erstürmt und Gudrun mit zweiundsechzig Frauen gefangen weggeführt!" Herwig, der starke Held, brach bei dieser Nachricht in Thränen aus. Der grimmige Wate aber schwang sein breites Schwert und rief mit donnernder Stimme: „Das soll den Normannen übel bekommen. Auf, ihr Helden alle! Ich weiß hier in der Nähe die rechte Wasserstraße. Auf dem Meere müssen wir die Räuber noch ereilen."

Als Siegfried von Moorland solches hörte, erbot er sich, im Dienste Hettels seine Frevelthaten zu sühnen. Mit Freuden ward seine Hilfe angenommen. Wie nun aber die Fahrt beginnen sollte, fehlte es für das große Heer der Verbündeten an den nötigen Schiffen. Doch Wate wußte auch hier Rat. Not kennt kein Gebot, dachte er, und beraubte unter Zustimmung Hettels daherkommende Kreuzfahrer ihrer Schiffe. Fünfhundert der frommen Pilger wurden unter das Kriegsheer gesteckt.

3. Wie auf dem Wülpensande gekämpft ward.

Ankunft auf dem Wülpensande. Die Normannen rasteten mit den geraubten Frauen auf einer breiten Insel der Nordsee, dem sogenannten Wülpensande. An gar nichts Arges denkend, sahen sie plötzlich Schiffe auf dem Meere daherschweben. Doch vermuteten sie auch jetzt noch keine Gefahr, trugen doch die Schiffe das Zeichen des heiligen Kreuzes in den Segeln. Die Herannahenden konnten also nur harmlose Kreuzfahrer sein. Indes sahen die Späher Helme von den Schiffen leuchten. „Wohlauf!" rief da Herr Hartmut,

Digitized by Google

„hier kommen Feinde, will mir scheinen.“ Und er hatte recht gesagt, denn die Herannahenden waren Gudruns Freunde.

Beginn des Kampfes. Eiligst rannten nun die Normannen dem Gestade zu, um den Feinden die Landung zu wehren. Die Geschosse fielen so dicht, wie zur Winterzeit von den Alpen die Schneeflocken wehen. Aber voll Todeskühnheit sprangen die Hegelingen und ihre Genossen aus den Schiffen und drangen unaufhaltsam zum Strande vor. Und wie nur der alte Wate die Räuber erst mit dem Schwerte erreichen konnte, haute er so wuchtig darein, daß kein Recke seines Bereichs mit dem Leben davon kam. Ströme Bluts flossen, und das Meer wogte in rotem Schein. Der Abend brach endlich herein, und die Dunkelheit machte dem Würgen ein Ende.

Hettels Tod. Am andern Morgen begann das blutige Ringen von neuem. Da rannten die alten Könige Ludwig und Hettel gegeneinander. Grimmigere Schläge, als sie sich versetzten, waren noch nicht gethan. Schwer ward Gudruns Vater getroffen: er sank um und starb. Sein Tod ward der armen Gudrun angesagt; ihr Wehgeschrei drang über das Schlachtfeld zu den Hegelingen. Selbst Feinde trauerten um den hehren Gefallenen. Als Wate des geliebten Königs Tod erfuhr, da grollte seine Stimme furchtbar; allen voran stürmte er in den Feind und hob abermals ein so geschwindes, wuchtiges Schlagen an, daß der Normannen Helme von den Streichen wie Abendrot funkelten. Nicht minder tapfer kämpften an seiner Seite Herwig und Ortwin, Horand, Irold und die Helden alle bis an den späten Abend. Weil aber in der Dunkelheit Freund an Freund feindlich geriet, gab doch Horand dem eigenen Neffen den Todesstreich, mußte man den Kampf beenden.

Der Feinde Flucht. Ehe noch der neue Morgen tagte, ließ Held Wate schon wieder das Heerhorn erschallen. Voll frischer Kraft sprangen alle auf zum neuen Kampfe. Allein die Verbündeten suchten ihren Feind vergebens. Die feigen Normannen waren in der Nacht auf ihren schnellen Schiffen heimlich entflohen und hatten alle Gefangenen mit weggeführt. — Wie unmutig sich auch die so arg betrogenen Friesen gebärdeten, so mußten sie doch von einer Verfolgung abstehen, denn die Feinde hatten einen zu weiten Vorsprung gewonnen, auch waren die Reihen der Friesen zu stark gelichtet, um die Normannen in ihrem Lande anzugreifen. Der Degen Frute riet, die

Digitized by Google

Toten zu bestatten; aber Irold rief in finsterm Grimme: „Müssen wir auch die begraben, welche uns so schweres Leid zufügten? Laßt sie die Wölfe und die Raben fressen!“ Tiefe Stille folgte den Worten, bis etliche Weise den Rat gaben, am Grabe allen Haß zu lassen. Darauf begrub man Freund und Feind und betete für ihre Seelen.

Rückkehr. Voll Gram und Sorgen traten die Helden endlich die Rückfahrt an. Als die Königin Hilde ihre Botschaft vernahm, wollte sie vor großem Leid schier vergehen. Da sprach der kühne Wate: „Frau, laß das wilde Klagen. Du rufst damit die Toten nicht wieder ins Leben zurück. Schau empor und hoffe! Wenn die Jugend unseres Landes aufgewachsen und wehrbar sein wird, dann kommt der Tag der Erlösung und Rache. Auf daß aber die neue Heerfahrt nicht wiederum mißlinge, wollen wir den armen Kreuzfahrern ihre Schiffe zurückbringen und das an ihnen begangene Unrecht sühnen.“ Dem stimmte die gramvolle Königin zu mit den Worten: „Gebt ihnen nicht allein ihre Schiffe zurück, sondern entschädigt sie reichlich mit Silber und Gold.“ Also geschah es.

4. Wie es Gudrun bei den Normannen erging.

Gudruns Ankunft. In Trauer und Thränen erblickte Gudrun das Gestade des Normannenlandes. Angesichts der stolzen Burgen an der See sprach der alte König Ludwig zu der Jungfrau: „Wollt ihr Hartmut heiraten, so seid ihr Herrin über alles, was ihr seht, und Glück und Glanz wartet euer.“ Allein das Mägdlein erwiderte trüben Sinnes: „Ehe ich euern Sohn Hartmut nähme, wählte ich lieber den Tod.“ Über das Wort ergrimmte der alte Ludwig dermaßen, daß er Gudrun bei den Haaren erfaßte und in die See warf. Sie wäre ertrunken, hätte nicht Hartmut, blitzschnell ihr nachspringend, ihre blonden Zöpfe erhascht und sie aus der Flut gezogen.

Als der alten Königin Gerlinde angesagt ward, daß Hartmut mit der schönen Gudrun nahe, ging sie eilends mit ihrer Tochter, der lieblichen Ortrun, und einem großen Gefolge ans Gestade hinab. Als Ortrun die arme Gudrun sah, empfand sie inniges Mitleid mit ihr. Thränen traten ihr in die Augen, und herzlich umarmte und küßte sie die Traurige. Dasselbe wollte auch die falsche Gerlinde thun. Doch Gudrun schauerte vor ihren stechenden Augen

Digitized by Google

zurück und sprach voll Unmut: „Ihr dürft mich also nicht empfangen, denn auf euern bösen Rat ward ich geraubt.“ Von da an haßte die böse Gerlinde Gudrun gewaltig.

Gudruns Leiden und Treue. Als nun keine Schmeichelei und Überredungskünste Gudrun zu bewegen vermochten, Hartmut zu heiraten, zog dieser traurig in die Fremde, nachdem er zuvor jedoch seine Mutter gebeten, freundlich gegen Gudrun zu sein.

Gerlinde aber beschloß nun, Gudruns Sinn durch Gewalt und Mißhandlung zu beugen. Sie schied die Mägdlein voneinander, daß Gudrun ganz allein blieb; und das Königskind mußte die Zimmer heizen, die Brände schüren, die Stuben kehren und andere niedrige Arbeiten thun.

Drei und ein halbes Jahr hatten Gudrun und ihre Gefährtinnen das gleiche schwere Los getragen, da kehrte Hartmut zurück, denn er wähnte, nun nicht mehr verschmäht zu werden. Doch Gudrun wies Hartmut auch jetzt noch zurück. Als sie ihm zugleich mitteilte, welche Leiden sie von Gerlinde hätte erdulden müssen, zürnte der edle Hartmut gar sehr mit seiner Mutter, und er gebot ihr, Gudruns Sinn nicht anders als durch Liebe und Güte umzuwandeln. Das versprach die alte Teufelin denn auch. Als aber Hartmut wieder auf Abenteuer in die Ferne gezogen war, trieb sie es ärger denn zuvor. „Willst du“, schrie sie Gudrun an, „meinen Sohn immer noch verschmähen, mußt du noch mit deinem Haar den Staub von Schemeln und Bänken streichen und meine Kemnate alle Tage dreimal ausfegen und heizen.“

Sieben ganze Jahre ertrug die treue Gudrun gottergeben alle ihr angethane Schmach. Nie litt ein Königskind dergleichen. Dennoch aber, als Hartmut nun abermals vor sie trat, gab sie ihm auf sein Liebeswerben die Antwort: „Niemals wende ich meinen Sinn zu euch!“

Da bat die gute Ortrun für ihren Bruder; allein Gudrun sprach: „Gern erzeigte ich dir eine Liebe, du edles Herz, aber König Herwig habe ich Treue gelobt, und ich bleibe ihm treu bis in den Tod!“

5. Wie Gudrun am Strande waschen mußte und glückvolle Botschaft erhielt.

Gudrun und Hildburg am Strande. Erfüllt von glühendstem Hasse schrie nun Gerlinde: „Will Frau Hildens Tochter von ihrem Starr-

Digitized by Google

sinn nicht lassen, so soll sie von nun an alle Tage zum Strande hinauslaufen und allda meine und meines Gesindes Kleider waschen. Wehe ihr, wenn man sie eine Weile müßig findet!“ So stand die unglückliche Königstochter fortan jeden Tag am Meeresstrande, emsig mit Waschen beschäftigt, es mochte kalt sein oder warm, regnen oder schneien.

Nicht lange jedoch brauchte Gudrun allein zu sein, denn als die treue Hildburg, auch eines Königs Kind, der Freundin Schmach sah, hielt sie der bösen Gerlinde ihr Unrecht vor. Zur Strafe mußte sie an der Wascharbeit mithelfen. Hildburg that solches mit Freuden, und beide Freundinnen konnten sich nun gegenseitig trösten.

Des Schwanes Botschaft. Als eines Tags rauhe Märzwinde wehten, während die beiden Jungfrauen wieder am Gestade wuschen, sahen sie plötzlich einen schönen Schwan daherschwimmen, der hob an mit eines Menschen Stimme zu sprechen:

„Arme Heimatlose, dir soll groß Glück geschehn.
Willst du mich fragen nach deinem Heimatlande,
Ich bin der Deinen Bote: Gott schickt mich dir zum
Trost nach diesem Strande.“

Da fielen die Jungfrauen auf ihre Kniee. Schluchzend fragte Gudrun: „Sage mir, lebt meine liebe Mutter noch? Lebt Ortwin noch und Herwig, mein Verlobter?“ Darauf verkündete ihnen der wunderbare Bote, daß daheim noch alle wohl seien und ihre Verwandten mit einem großen Heere herannahten, sie zu befreien. Fröhlich gingen die beiden heute heim.

Ortwin und Herwig kommen. Kaum tagte der nächste Morgen, mußten Gudrun und Hildburg auch schon wieder hinaus zum Meere. Über Nacht war tiefer Schnee gefallen, und sie baten daher Gerlinde um Schuhe an ihre bloßen Füße. Aber das böse Weib trieb sie fort mit den Worten: „Was liegt mir an euerm Tode?“ So wateten sie denn barfuß durch den Schnee dem wilden Meeresgestade zu. Bebend vor Frost standen sie in einem dünnen, nassen Gewande an der mit Eis strömenden Meeresflut und blickten sehnsüchtig auf das wogende Meer hinaus. Nach langem Warten gewahrten sie endlich eine Barke, in der zwei Helden in glänzenden Rüstungen saßen. Das war niemand anders als Herwig mit Ortwin. Die Mädchen aber schämten sich ihrer großen Erniedrigung und liefen vor den

Digitized by Google

beiden fort. Doch die Männer riefen sie mit bittenden Stimmen zurück und boten ihnen einen „guten Morgen“. Solch ein herzlicher Gruß that den Heimatlosen wohl, denn bei Gerlinde war „guten Morgen“ und „guten Abend“ teuer.

Die Erkennung. Herwig und Ortwin erkannten jedoch die Jungfrauen in ihrer dürftigen Kleidung und Magdarbeit nicht und erkundigten sich eingehend nach Land und Leuten, auch ob sie nicht eine Jungfrau Gudrun kennten. Während dessen mußte Herwig immer die Züge der armen Magd betrachten: sie glich so sehr der einen, an die er so oft gedacht hatte. Schließlich sprach er seine Vermutung gegen Ortwin aus. Kaum aber hatte Gudrun den lieben Namen gehört, als sie traurig rief: „Ach, wenn Ortwin und Herwig noch lebten, sie wären längst gekommen, uns zu retten.“ Da antwortete Herwig: „Ich bin Herwig, und dies hier ist der Goldring an meinem Finger, mit dem ich Gudrun verlobt bin.“ Wie er nun nach ihrer Hand schaute und das gleiche Ringlein an der Jungfrau Hand ersah, da war alles Leid der Vergangenheit vergessen. Voll unendlicher Freude schloß er die treue Braut in seine Arme und küßte sie unter Thränen der Freude. Als aber Gudrun nun erzählte, was sie um ihrer Treue willen hatte erdulden müssen, schauten die Helden grimmig darein. Herwig wollte die treue Braut gleich mitnehmen, allein Ortwin entgegnete: „Und hätt' ich hundert Schwestern, so ließ ich sie eher alle sterben, als daß ich so feige mich erzeigte, diejenigen heimlich zu stehlen, die man uns mit Gewalt raubte. Bevor morgen die Sonne aufgeht, kommen wir mit 80 000 Mann und stürmen die Burg.“ So fuhren die beiden Helden nach ihrer Flotte zurück, um den Angriff vorzubereiten.

Lange noch schauten die Jungfrauen den Helden nach, dann aber ergriff Gudrun die Leinwand und, statt sie zu waschen, warf sie das Linnen in die wogende Flut. Mit leeren Händen kehrte Gudrun auf die Königsburg zurück. Da hieß Gerlinde flugs Dornen brechen und zu Ruten binden, daß Gudrun damit blutig geschlagen würde. In dieser Not ersann Gudrun eine List. Sie stellte sich, als wollte sie nunmehr Hartmut heiraten.

Sogleich verschwand Gerlindens Zorn, und Gudrun ward königlich gekleidet und mit allen Ehren umgeben.

Digitized by Google

6. Wie die Normannen geschlagen wurden.

Einschließung der Burg. Als Ortwin und Herwig zu ihrem Heere zurückgekehrt waren und erzählten: „Wir fanden Gudrun und Hildburg, wie sie barfuß am Strande standen und wuschen" — da huben die Krieger zu weinen an über solche Schmach; aber der alte Wate rief: „Ihr gebart euch ja alten Weibern gleich. Wollt ihr Gudrun helfen, so färbt die seidenen Kleider, die sie weiß gewaschen, blutigrot."

Noch in der Nacht ward nun die Normannenburg eingeschlossen. Alsbald rief der Wächter hoch vom Turm: „Auf zu den Waffen! Deine Burg, Herr Ludwig, ist rings ummauert von einem ungeheuern Heere!" Leicht hätten sich die Normannen in ihrer festen Burg verteidigen können, allein der tapfere Hartmut hieß die Burgthore öffnen und im freien Felde dem Feinde entgegenrücken.

Die Schlacht. Die Schlacht begann, und es wurde mit gewaltigem Ungestüm gekämpft. Horand und Ortwin erhielten schwere Wunden. Den Normannenkönig Ludwig aber schlug Herwig, daß er niederfiel und seinen Geist aufgab. Als solches die Königin Gerlinde von der Burg herab sah, schrie sie laut und versprach dem eine große Belohnung, der des Königs Tod an Gudrun rächen wolle. Schon stürzte ein Bösewicht mit gezücktem Schwerte auf die Maid zu, da hörte Hartmut ihr Angstgeschrei und rief: „Feiger Schurke, ich lasse dich hängen, thust du der Jungfrau ein Leid." Auf das Wort sprang der Mörder zurück.

Der fürchterliche Wate aber drang jetzt zur Burg hinauf und erwürgte alles, was ihm in den Weg kam. Vor seiner Wut flüchtete sich Gerlinde, warf sich Gudrun zu Füßen und flehte sie um ihren Schutz an. Der grimmige Held aber wollte von keiner Gnade hören. Mit den Worten: „Ei, sagt mir, Frau Gerlinde, wünscht ihr noch fürder solche Wäscherin?" erfaßte er sie bei den grauen Haaren, zog sie hinaus und schlug ihr das Haupt ab. Auch einer Dienerin Gudruns, die der Herrin treulos geworden, geschah dasselbe.

Die furchtbare Schlacht endete mit der völligen Niederlage der Normannen. Hartmut wurde samt den wenigen, die noch übrig geblieben waren, gefangen mit weggeführt nach Hegelingen.

Digitized by Google

7. Wie Frau Hilde die Heimkehrenden begrüßte.

Als die Königin Hilde die Heimkehrenden erblickte, als sie die liebe Tochter nun wieder sah, „alles Gold der Welt vergölte nicht die Freude, die sie da gewonnen.“ Es begann ein Grüßen und Küssen ohne Ende. Ja, Frau Hilde küßte selbst den alten Wate trotz seines ellenbreiten Bartes. Ein fünftägiges Freudenfest erquickte darauf die Helden und Frauen.

Aber die edle Gudrun empfand tiefes Leid darüber, daß andere weinen mußten, wo sie fröhlich sein konnte. Noch saß Hartmut mit achtzig Recken in der Gefangenschaft. Ortrun weinte oft um den Bruder. Dem eignen guten Herzen folgend, trat Gudrun vor die Mutter und sprach:

„Vielliebe Mutter, gedenket doch daran,
Wie niemand soll mit Bösem dem Hasse jemands lohnen.
Um eurer Tugend willen wollt drum den König Hartmut
jetzt verschonen.“

Die Bitte der lieben Tochter fiel der Königin schwer aufs Herz, so daß sie darein willigte, die Gefangenen ihrer Ketten zu entledigen. Zuvor jedoch mußte Hartmut schwören, daß er nicht entrinnen wolle.

Ende gut, alles gut. Als nun Hartmut mit seinen Rittern am Hofe frei umhergehen konnte, erwarb er sich durch sein edles Wesen bald die Gunst aller.

Es fand schließlich eine volle Aussöhnung zwischen den Normanner und Hegelingen statt. Die treue Gudrun dachte nun daran, die Freunde und Freundinnen ebenso glücklich zu machen, wie sie es mit ihrem lieben König Herwig war. In ihrer lieblichen Weise wußte sie es dahin zu bringen, daß sich Ortwin mit Ortrun, Hartmut mit Hildburg und Siegfried von Moorland mit einer Schwester Herwigs verlobte. Da waren auf einmal vier glückliche Brautpaare bei einander, die feierten auf einen Tag ihre Hochzeit. Aller Haß war gesühnt; die einst Feinde gewesen, lebten fortan in ungetrübtem Frieden.

Digitized by Google

Gudruns Klage.

1. Nun geht in grauer Frühe
Der scharfe Märzenwind,
Und meiner Qual und Mühe
Ein neuer Tag beginnt.
Ich wall' hinab zum Strande
Durch Reif und Dornen hin,
Zu waschen die Gewande
Der grimmen Königin.

2. Das Meer ist tief und herbe,
Doch tiefer ist die Pein,
Von Freund und Heimatserbe
Allzeit geschieden sein;
Doch herber ist's, zu dienen
In fremder Mägde Schar,
Und hat mir einst geschienen
Die güldne Kron' im Haar.

3. Mir ward kein guter Morgen,
Seit ich dem Feind verfiel,
Mein' Speis' und Trank sind Sorgen
Und Kummer mein Gespiel.
Doch berg' ich meine Thränen
In stolzer Einsamkeit;
Am Strand, den wilden Schwänen
Allein sing' ich mein Leid.

4. Kein Dräuen soll mir beugen
Den hochgemuten Sinn;
Ausduldend will ich zeugen,
Von welchem Stamm ich bin.
Und so sie hold gebahren,
Wie Spinnweb acht' ich's nur;
Ich will getreu bewahren
Mein Herz und meinen Schwur.

5. O Ortwin, trauter Bruder,
O Herwig, Buhle wert,
Was rauscht nicht euer Ruder,
Was klingt nicht euer Schwert!
Umsonst zur Meeresküste
Hinspäh' ich jede Stund';
Doch naht sich dieser Küste
Kein Wimpel, das mir kund.

6. Ich weiß es: nicht vergessen
Habt ihr der armen Maid;
Doch ist nur kurz gemessen
Dem steten Gram die Zeit.
Wohl kommt ihr einst, zu sühnen;
Zu retten, ach, zu spät,
Wann schon der Sand der Dünen
Um meinen Hügel weht.

7. Es dröhnt mit dumpfem Schlage
Die Brandung in mein Wort;
Der Sturm zerreißt die Klage
Und trägt beschwingt sie fort.
O möcht' er brausend schweben
Und geben euch Bericht:
„Wohl laß ich hier das Leben,
Die Treue laß ich nicht!"

(E. Geibel.)

Digitized by Google

Dritte Abteilung.

Volkssagen.

Roland.

In mehreren alten Städten Deutschlands befinden sich, gewöhnlich in der Nähe des Rathauses, hohe Standbilder, die den Namen Roland führen. Das bekannteste dieser Standbilder ist der Roland zu Bremen. Er hält mit der Rechten das Schwert empor, während er mit der Linken den schützenden Schild führt. —

Roland war der Sohn von Karls des Großen Schwester Bertha. Als Karl gegen die Mauren in Spanien Krieg führte, begleitete ihn auch der tapfere Roland und half ihm die Heiden besiegen. Auf dem Rückwege führte Roland die Nachhut des Heeres. Im Thale zu Roncesval aber wurde der Held hinterlistig von einem ungeheuren Heere der Heiden überfallen, und nun begann ein Kampf der Verzweiflung.

Der sterbende Roland.

Roncesval, du Thal der Hirten, wo nur sanft die Flöte klang,
O, wie heut' die Schwerter klirrten deinen grünen Plan entlang!

Von den Basken wild erschlagen, liegen Karols Helden tot;
Unter Nachtigallenklagen sinkt die Sonne blutigrot.

Einer nur, der beste Recke, Roland, atmet noch allein;
An bemooster Felsenecke sitzt er dort im Abendschein.

Wie die halbgefällte Eiche tief getroffen bis ins Mark
Neigt er 's Haupt, das totenbleiche, und die Wunden bluten stark.

„Treues Schwert, das in den Fehden ritterlich den Sieg gewann,
Deine Blitze schrecken jeden, der auf Trug und Frevel sann.

Mit dem Übermut zu rechten, der die Schwachen unterdrückt,
Für die Unschuld treu zu fechten, hat mein Arm dich oft gezückt.

Doch die letzten Kräfte schwinden, scheiden muß ich, gutes Schwert!
Wird dich nun ein Ritter finden, ehrenhaft und deiner wert?

Sollt' ein Bube dich erwerben, der mit Frevel dich entehrt?
Sollte dich ein Feiger erben, daß dich bald der Rost verzehrt?

Ach, mir bricht das Herz vor Leide, kann dich nicht verlassen sehn;
Treues Schwert, wir wollen beide miteinander untergehn!"

Digitized by Google

Dreimal, daß die Funken stieben, haut er auf den Felsen ein;
Doch sein Schwert ist ganz geblieben und zerspalten nur der Stein.

In sein Horn von Elfenbeine stößt er jetzt mit aller Macht;
Ob im Thal, ob wo im Haine noch ein Held, ein Bruder wacht.

Dreimal rief er in die Runde, bis das Hifthorn barst entzwei;
Sieh, da eilt zur guten Stunde Dieterich, der Held, herbei.

„Eile, Bruder, denn ich sterbe; hier mein Schwert und hier mein Roß!
Nimm sie hin, sei du mein Erbe, wie du warst mein Kampfgenoß!

Gott mit dir! Ich fahr' in Frieden zu den Brüdern, zu dem Herrn."
Roland sprach's, und hingeschieden ist des Rittertumes Stern.

(A. Stöber.)

Der Zwergkönig Gübich im Harz.

Im Harzgebirge, bei dem Städtlein Grund, steht ein hoher Felsen, der heißt der Hübichenstein. Vor alten Zeiten, so sagen die Leute, hat sich hier öfters der Gübich sehen lassen. Nämlich tief unter dem Felsen hatten die Zwerge ihre Wohnung, und der Gübich war ihr König. Er war rauh von Haar wie ein Bär und zwergklein; aber er reckte sich zu einem schrecklichen Riesen aus, wenn jemand seinen Hübichenstein bestieg, denn das konnte er nicht leiden. Sonst war er so bös nicht, und hat manchen Armen reich und manchen Kranken gesund gemacht. Jetzt aber läßt er sich auf der Oberwelt nicht mehr sehen.

Der silberne Tannzapfen.

Vor langen, langen Jahren wohnte in Grund ein Bergmann, der hatte in seiner Stube einen Tannzapfen stehen von lauterem Silber, so natürlich wie ein gewachsener. Nun fragt man ja wohl, wie ein Bergmann an solchen Schatz kommt. Da hat er's denn vielen erzählt. Nämlich sein Urgroßvater ist auch ein Bergmann gewesen. Der ist einmal krank viele Wochen lang, und es ist teuere Zeit; er hat aber sieben lebendige Kinder gehabt; da ist's nun kärglich zugegangen mit dem Brote und mit allem, und er und seine Frau haben fast den Mut verloren. Einmal steht die Frau des Morgens vor der Hausthür und denkt: „Sollst nur hingehen und eine Kiepe voll Tannäpfel im Walde sammeln und verkaufen;

Digitized by Google

's giebt doch etwas." Und so macht sie sich auf den Weg. Wie sie auf dem Wege zum Holze ist und denkt über ihr Schicksal nach, da setzt sie sich am Wege nieder und weint und hält die Hände vors Gesicht. Nach einer Weile denkt sie: „Es kann doch nicht helfen, du mußt aufstehen, sonst müßt ihr betteln gehen;" und wie sie eben in die Höhe sieht, da steht vor ihr ein altes Männlein mit eisgrauem Bart und ist ganz wunderlich angethan und hat sie lange betrachtet. Das Männlein fragt, was ihr fehle? Sie sagt, er könne ihr doch nicht helfen. Er ist aber freundlich und sagt, sie möchte ihm nur getrost sagen, was ihr fehle. Da bekommt sie Mut und klagt ihm ihr Leid. Das Männlein mit dem grauen Bart tröstet sie: sie solle nur nicht verzagen, es würde noch alles recht gut gehen, und wenn sie gute Tannäpfel haben wolle, so solle sie nur nach dem Hübichenstein gehen und sich nicht fürchten, und bietet ihr einen guten Morgen und geht ins Gebüsch am Wege. Die Frau aber geht nach dem Hübichenstein. Da setzt sie nun ihre Kiepe auf den Boden und sucht Tannäpfel. Wie sie anfängt zu suchen, da fallen ihr die Tannäpfel von allen Seiten zu, rechts und links, von oben und aus allen Büschen heraus. Da denkt sie, es hätten sich Buben versteckt am Hübichenstein und wollten sie foppen, und das kleine Männlein hätte schuld daran. Sie hebt also ihre Kiepe wieder auf und flüchtet. Das hätte sie nun freilich nicht nötig gehabt, denn die Tannäpfel fallen alle in die Kiepe; aber wer so betrübt ist, der hat auch nicht auf alles acht. Und so geht sie heim vom Hübichenstein. Aber die Kiepe wird ihr immer schwerer, und sie muß gar zu oft ruhen, ehe sie heimkommt; das kommt ihr wunderlich vor, aber sie denkt doch noch an nichts. Wie sie heim kommt und will die Kiepe ausleeren, da fallen lauter silberne Tannäpfel heraus, daß sie ganz starr wird vor Verwunderung. Sie geht schnell zu ihrem Manne in die Stube und erzählt ihm, wie's ihr gegangen ist. Da sagt ihr der Mann, daß sie alles behalten dürfe, und daß der kleine Kerl der Gübich gewesen sei, der hätte auch schon andern armen Leuten geholfen.

Am andern Morgen läßt's ihr keine Ruhe. Sie muß erst nach dem Holze gehn; vielleicht, daß sie den Gübich wieder trifft, so will sie sich bei ihm bedanken. Richtig, wie sie wieder an die Stelle kommt, ist wieder das Männlein da mit dem eisgrauen Bart und fragt, ob sie gestern nicht schöne Tannäpfel gefunden hatte? Wie sie

Digitized by Google

aber anfängt, ihm zu danken, und wie sie nun aus aller ihrer Not gerettet wäre, da lacht der Gübich und giebt ihr ein Büschel Kräuter, davon solle sie ihrem Manne einen Trank kochen, so würde er schon gesund werden; und darauf geht er wieder ins Gebüsch am Wege. Die Frau aber geht heim und bereitet den Trank, und von der nämlichen Stunde an wird der Mann gesund, und sie haben noch lange miteinander glücklich gelebt. Das Silber haben sie in die Münze gebracht und haben unmenschlichen Reichtum davon gehabt und haben vielen armen Leuten Gutes gethan. Aber einen von den Tannäpfeln haben sie zum ewigen Andenken aufgehoben. Das ist der Tannapfel, den der Bergmann in der Stube hat stehen gehabt.

Nach Harrys.

Zwerg-Schabernack.

Hart an des Breitenberges Rand
Ein Bauer auf seinem Felde stand.
Sein Weib ruft: „Willst noch lange stehn?
Komm, komm, zur Hochzeit laß uns gehn!“
Es hören's im Berg die Zwerge klein;
Sie wollen auch bei der Hochzeit sein.
Sie rufen sich's zu mit leisem Schrei:
„Zur Hochzeit kommt! kommt alle herbei!“
Das hört ein Mann und spricht: „Ich bitt',
Ihr guten Gesellen, nehmt mich mit!“
Die Zwerge sagen: „Das soll geschehn!
Sollst mit uns fahren ungesehn.
Sollst essen, sollst trinken, soviel wie wir,
Nur nimm nicht das Kleinste weg mit dir!“
Und alle fuhren mit heit'rem Sinn
Zum Hochzeithaus unsichtbar hin.
Das war zu klein für die Gäste fast,
Doch saß ein Zwerg zwischen jedem Gast.
Die speisten so viel wie die Menschenkind,
Leer wurden Teller und Becher geschwind.
Der Mann, der nahm es nicht genau,
Er steckte was ein für seine Frau.
Da schwand ihm die Nebelkappe vom Kopf,
Und sichtbar den Gästen saß der Tropf.
Saß da in seinem zerlumpten Rock
Am Hochzeittisch wie ein Sündenbock.
Zwar sagt er an, was ihm geschah,
Doch niemand Zwerge hört' und sah.

Digitized by Google

Und zum Dessert*) empfing der Mann
Mehr Prügel, als ich sagen kann. L. Bechstein.

Das stille Volk zu Plesse.

Auf dem Bergschloß Plesse bei Göttingen sind im Felsen mancherlei Quellen, Brunnen, Schluchten und Höhlen, wo der Sage nach Zwerge wohnen und hausen sollen, die man das stille Volk nennt. Sie sind schweigsam und gutthätig, dienen den Menschen gern, die ihnen gefallen. Geschieht ihnen ein Leid an, so lassen sie ihren Zorn doch nicht an Menschen aus, sondern rächen sich am Vieh, das sie plagen. Eigentlich hat dies unterirdische Geschlecht keine Gemeinschaft mit den Menschen und treibt inwendig sein Wesen, da hat es Stuben und Gemächer voll Gold und Edelgestein. Steht ihm ja etwas oben auf dem Erdboden zu verrichten, so wird das Geschäft nicht am Tage, sondern bei der Nacht vorgenommen. Dies Bergvolk ist von Fleisch und Bein, wie andere Menschen, zeugt Kinder und stirbt; allein es hat die Gabe, sich unsichtbar zu machen und durch Fels und Mauer eben so leicht zu gehen, als wir durch die Luft. Zuweilen erscheinen sie den Menschen, führen sie mit in die Kluft und beschenken sie, wenn sie ihnen gefallen, mit kostbaren Sachen. Gebrüder Grimm.

Des kleinen Volkes Überfahrt.

„Steht auf! steht auf! es pocht ans Haus!“
„„Tipp tipp!““ „Wer mag das sein?“
Der alte Fährmann geht hinaus:
„„Tipp tipp!““ „Wer mag das sein?“
Nichts sieht er, halb nur scheint der Mond;
Die Sache deucht ihm ungewohnt.
Da flüstert es fein:
„O Fährmann mein,
Wir sind ein winzig Völkelein,
Und haben Weib und Kindelein,
Fahr uns über, die Müh' ist klein,
Und jedes zahlt sein Hellerlein:
Es lärmt zu sehr im Lande,
Wir wollen zum andern Strande!
Unheimlich wird's an diesem Ort,
Es gellt hier zu viel Hammerschlag,
Und schießt und trommelt fort und fort,
Die Glocken läuten Tag für Tag.“
Der Fährmann steigt in seinen Kahn:
„„Ich will euch fahren: kommt heran!
Werft ohne Betrug
Das Geld in den Krug!““ —
O welchen Lärm vernahm er da,
Obwohl er nichts am Ufer sah:
Er wußte nicht, wie ihm geschah,
Es klang wie fern und war doch nah,
Zehntausend kleine Stimmchen
Viel feiner, als die Immchen.
Der Schiffer ruft dem Knechte sein.
Er kommt ..... die kleinen Wesen schrein:
„Zertritt uns nicht, wir sind so klein!“ —

*) Nachtisch.

Digitized by Google

Da mußt er wohl behutsam sein!
Tück tück! fiel's in den Krug hinab,
Wie jeder seinen Heller gab.
Pirr! trippelt's heran
Und stapft zum Kahn,
Und ächzt wie mit Kisten und Kasten schwer,
Rückt, drückt und schiebt sich hin und her,
Weint, ruft und zankt sich überquer,
Es drängt und zwängt sich immermehr:
„Fahr' ab, der Kahn will sinken.
Fort, eh' wir all' ertrinken!"
Der Schiffer stößt vom Ufer los,
Und als er jetzo drüben war,
Geht an das Schiff mit leichtem Stoß!
„Au!" schrie die ganze kleine Schar,
In Ohnmacht fiel da manche Frau:
Das hörte man am Ton genau.
Nun dappelt's hinaus
Mit Katz und Maus,
Mit Kind und Kegel und Stuhl und Tisch,
Mit Kisten und Kasten und Federwisch;
Es war ein Lärmen und ein Gemisch
Von Ruf und Zank und Stillgezisch!
Nichts sieht man, doch am Schalle
Hört man, hinaus sind sie alle!
Nun holt er wieder neue Schar:
Die lärmt hinaus: er fährt zurück.
Als dreißigmal gefahren war,
Läßt nach im Krug das „Tück, tück, tück".
Er fährt den letzten Teil zum Strand;
Der Mond geht unter am Himmelsrand,
Doch dunkelt es nicht:
Was glänzt so licht?
Am Strand gehn tausend Lichter klein,
Wie von Johanniswürmelein ....
Da rafft der Knecht vom Uferrain
Erdboden in den Hut hinein,
Setzt auf und kann nun schauen
Die Männlein und die Frauen!
O, welche Wunder er nun sah:
Der ganze Strand war all bedeckt:
Sie liefen mit Laternchen da,
Von Gras und Blumen oft versteckt,
Und trugen Kindlein wunderhold,
Und Edelstein und rotes Gold.
Hei! denkt der Knecht,
Das kommt mir recht!
Und langt begierig aus dem Kahn,
Am Uferrande weit hinan ....
Da merket ihn ein kleiner Mann,
Und fängt ein Zeterschreien an.
Puh, puh! sind aus die Lichte,
Verschwunden alle Wichte!
Drauf flog es her wie Erbsen klein,
Es mochten kleine Steinchen sein,
Die warfen sie mit großer Pein,
Und ächzten mühsam hinterdrein! —
„Es sprühet immer mehr wie toll!
Fort, fort von hier, der Kahn wird voll!" —
Sie wenden geschwind
Herum wie der Wind,
Und stoßen eilig ab vom Land,
Und fahren in Angst sich fest im Sand,
Bald rechter Hand, bald linker Hand,
Und immer ruft es noch vom Strand:
„„Das Fliehn war euer Glücke,
Sonst kamt ihr nie zurücke!"" —

A. Kopisch.

Die Jungfrau auf dem Lurlei.

In alten Zeiten ließ sich manchmal auf dem Lurleifelsen am Rheine um die Abenddämmerung und beim Mondschein eine Jung-

Digitized by Google

frau sehen, die mit so anmutiger Stimme sang, daß alle, die es hörten, davon bezaubert wurden. Viele, die vorüberschifften, gingen am Felsenriff oder im Strudel zu Grunde, weil sie nicht mehr auf den Lauf des Fahrzeuges achteten, sondern auf die himmlischen Töne der wunderbaren Jungfrau. Niemand hatte noch die Jungfrau in der Nähe geschaut, als einige junge Fischer; zu diesen gesellte sie sich bisweilen im letzten Abendrot und zeigte ihnen die Stellen, wo sie ihr Netz auswerfen sollten, und jedesmal, wenn sie den Rat der Jungfrau befolgten, thaten sie einen reichlichen Fang. Die Jünglinge erzählten nun, wohin sie kamen, von der Huld und Schönheit der Unbekannten, und die Geschichte verbreitete sich im ganzen Lande.

Ein Sohn des Pfalzgrafen, der damals in der Gegend sein Hoflager hatte, hörte die wundervolle Mär und faßte eine innige Zuneigung zu der Jungfrau. Unter dem Vorwand, auf die Jagd zu gehen, nahm er den Weg nach Wesel, setzte sich dort auf einen Nachen und ließ sich stromabwärts fahren. Die Sonne war eben untergegangen, als sich das Fahrzeug dem Lurlei näherte. „Seht ihr sie dort, die verwünschte Zauberin? Das ist sie gewiß!“ riefen die Schiffer. Der Jüngling hatte sie bereits erblickt, wie sie am Abhang des Felsenberges, nicht weit vom Strom, saß und einen Kranz für ihre goldenen Locken band. Jetzt vernahm er auch den Klang ihrer Stimme und war bald seiner Sinne nicht mehr mächtig. Er nötigte die Schiffer, am Fels anzufahren, und noch einige Schritte davon wollte er ans Land springen und die Jungfrau festhalten; aber er nahm den Sprung zu kurz und versank in den Strom.

Die Nachricht von dieser traurigen Begebenheit kam schnell zu den Ohren des Pfalzgrafen. Schmerz und Wut zerrissen die Seele des armen Vaters, der auf der Stelle den Befehl erteilte, ihm die Unholdin tot oder lebendig zu liefern. Einer seiner Hauptleute übernahm es, den Willen des Pfalzgrafen zu vollziehen; doch bat er, die Hexe ohne weiteres in den Rhein stürzen zu dürfen, damit sie sich nicht vielleicht durch lose Künste aus Kerker und Banden befreie. Der Pfalzgraf war dies zufrieden. Der Hauptmann zog gegen Abend aus und umstellte mit seinen Reisigen den Berg in einem Halbkreise vom Rheine aus. Er selbst nahm drei der beherztesten aus seiner Schar und stieg den Lurlei hinan. Die Jungfrau saß oben auf der Spitze und hielt eine Schnur Bernstein in

Digitized by Google

der Hand. Sie sah die Männer von fern kommen und rief ihnen zu, wen sie hier suchten. „Dich, Zauberin!“ antwortete der Hauptmann, „du sollst einen Sprung in den Rhein hinunter machen!“ — „Ei,“ sagte die Jungfrau lachend, „der Rhein mag mich holen!“ Bei diesen Worten warf sie die Bernsteinschnur in den Strom hinab und sang mit schauerlichem Ton:

„Vater, geschwind, geschwind,
Die weißen Rosse schick' deinem Kind,
Es will reiten mit Wogen und Wind.“

Urplötzlich rauschte ein Sturm daher; der Rhein erbrauste, daß weitum Ufer und Höhen von weißem Gischt bedeckt wurden, und zwei Wellen, welche fast die Gestalt von zwei weißen Rossen hatten, flogen mit Blitzesschnelle aus der Tiefe auf die Kuppe des Felsens und trugen die Jungfrau hinab in den Strom, wo sie verschwand. Jetzt erst erkannten der Hauptmann und seine Knechte, daß die Jungfrau eine Undine*) sei, und menschliche Gewalt ihr nichts anhaben könne. —

Sie kehrten mit der Nachricht zu dem Pfalzgrafen zurück und fanden dort mit Erstaunen den totgeglaubten Sohn, den eine Welle ans Ufer getragen hatte.

Die Lurleijungfrau ließ sich von der Zeit an nicht wieder hören, obgleich sie noch ferner den Berg bewohnte und die Vorüberschiffenden durch das laute Nachäffen ihrer Reden neckte.

Nach A. Schreiber.

Die Lorelei.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin?
Ein Märchen aus alten Zeiten
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar;
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'!

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan. H. Heine.

*) Wasserweib.

Die Elbjungfer.

In der Elbe wohnt eine Nixe, die nennen sie in der Magdeburger Gegend die Elbjungfer. Sie hat sich früher öfter gezeigt in Gestalt eines bürgerlichen Mädchens in schlichter Tracht, mit einer weißen Schürze, deren Saum aber stets naß war. Sonst hat man sie auch am Ufer sitzen und ihr langes goldgelbes Haar kämmen sehn; wenn aber Leute herzu naheten, ist sie vor ihren Augen in das Wasser gehüpft. Viele hat sie in den Tod gelockt, und manchen kühnen Schwimmer hinabgezogen. L. Bechstein.

Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach der Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Teilt sich die Flut empor,
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
„Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?
Ach! wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenatmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Tau?"

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm,
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Goethe.

Die Hünen.

Viel weiß in den Gegenden um Höxter, Corvey, Brakel und den Landstrecken durch Westfalen die Sage von den Hünen, Heunen oder Riesen zu erzählen, ja sie erstreckt sich auch nordwärts bis über die Lüneburger Heide hinaus und in die Bremenschen Geest- und Marschgegenden. Hünengräber, Hünenbetten, Hünensteine, Hünenkeller, Hünenburgen ruhen im Lande zerstreut und gelten dem Volke als Zeugen vom Vorhandengewesensein eines gewaltigen, großwüchsigen, starken Geschlechtes. Die Sage berichtet von dessen ehemaligem Da-

Digitized by Google

sein, zeigt Spuren ihrer gewaltigen Kraft, und nennt die Orte, wo sie gewohnt, gespielt, gekämpft, mit Kugeln und Hämmern sich aus Stundenferne geworfen haben. Mannigfach blieb der Name des Riesengeschlechtes an Orten haften, so liegt über Brakel die Hinneburg. Bei Dransfeld im Göttingenschen liegt ein Hünnen- oder Hünenberg, darinnen will man gleichfalls Riesen gesehen haben; überm Dorfe Altenhagen liegt auch eine Hünenburg. Der letzte ihrer Bewohner brach sie in Trümmer und wälzte auf sich selbst den größten Stein als Grabesdecke. Auf dem Wege nach Salzwedel beim Dorfe Lübbow liegt ein riesiger Hünenstein, eines heidnischen Gottes Altar — der kehrt sich in jeder Christnacht vor Unwillen um, wenn der Hahn kräht. Bei Freren in der Niedergrafschaft Lingen steht auch ein gewaltiger Hünenstein und sind dort reiche Gräber. In der Lüneburger Heide im Amte Knesen liegt der Pickelstein, den warfen die Hünen vom Kläbesberge dahin. Sieben Kreuze und ein Hufeisenabdruck sind an ihm zu ersehen, und es geht die Sage, daß diese ein Heerführer mit seinem Schwert in den Stein gehauen, und den Hufschlag habe sein Roß eingedrückt als ein Wahrzeichen seines Sieges. Vorzeiten soll das Hegegericht der umliegenden Dörfer am Pickelstein gehalten worden sein. Es ist nicht gut, die Hünengräber zu durchwühlen und die längst Begrabenen in ihrer Ruhe zu stören. Ein Kanonikus zu Rammelsloh grub nach an einem Riesendenkmal bei Steinfeld, dem erschienen in der Nacht drei Männer, von denen der eine einäugig war, mit drohenden Blicken und sprachen zu ihm mit wunderbaren Lauten in uralter Stabreimweise:

„Heldentod haben
Hier wir erlitten.
Für das Vaterland
Fochten und starben wir.
Störern unsers Staubes
Strahlt Glücksstern nimmer."

Der Kanonikus zu Rammelsloh hat nie wieder nachgegraben.

Nach L. Bechstein.

Der Mägdesprung.

Zwischen Ballenstedt und Harzgerode in dem Selkethal zeigt das Volk auf einem hohen, durch eine Säule ausgezeichneten Felsen, auf eine Vertiefung im Gestein, die einige Ähnlichkeit mit der Fußstapfe

Digitized by Google

eines Menschen hat und 80—100 Fuß weiter auf eine zweite Fußstapfe. Die Sage davon ist aber verschieden. Eine Hünin oder Riesentochter erging sich einst auf dem Rücken des Harzes von dem Petersberge herkommend. Als sie die Felsen erreicht hatte, die jetzt über den Hüttenwerken stehen, erblickte sie ihre Gespielin, die ihr winkte, auf der Spitze des Ramberges. Lange stand sie so zögernd, denn ihren Standort und den nächsten Berggipfel trennte ein breites Thal. Sie blieb hier so lange, daß sich ihre Fußstapfe ellentief in den Felsen drückte, wovon heutzutag noch die schwachen Spuren zu sehen sind. Ihres Zögerns lachte höhnisch ein Knecht des Menschenvolks, das diese Gegend bewohnte, und der bei Harzgerode pflügte. Die Hünin merkte das, streckte ihre Hand aus und hob den Knecht samt Pflug und Pferden in die Höhe, nahm alles zusammen in ihr Obergewand und sprang damit über das Thal weg, und in einigen Schritten hatte sie ihre Gespielin erreicht. Oft hört man erzählen: die Königstochter sei in ihrem Wagen gefahren kommen und habe auf das jenseitige Gebirge gewollt. Flugs that sie den Wagen nebst den Pferden in die Schürze und sprang von einem Berg nach dem andern.

Gebr. Grimm.

Die Riesen und die Zwerge.*)

Es ging die Riesentochter,
Zu haben einen Spaß,
Herab vom hohen Schlosse,
Wo Vater Riese saß.
Da fand sie in dem Thale
Die Ochsen und den Pflug,
Dahinter auch den Bauern,
Der schien ihr klein genug.
Die Riesen und die Zwerge!

Pflug, Ochsen und den Bauern,
Es war ihr nicht zu groß,
Sie faßt's in ihre Schürze
Und trug's aufs Riesenschloß.
Da fragte Vater Riese:
„Was hast du, Kind, gemacht?"
Sie sprach: „„Ein schönes Spielzeug
Hab' ich mir hergebracht.""
Die Riesen und die Zwerge!

Der Vater sah's und sagte:
„Das ist nicht gut, mein Kind!
Thu' es zusammen wieder
An seinen Ort geschwind.
Wenn nicht das Volk der Zwerge
Schafft mit dem Pflug im Thal,
So darben auf dem Berge
Die Riesen bei dem Mahl."
Die Riesen und die Zwerge!

Rückert.

*) Diese Sage wird unter anderem auch von Burg Niedeck im Elsaß erzählt. Vergl. Chamissos Gedicht „Das Riesenspielzeug".

Digitized by Google

Hackelnberg.

1. Weit und breit im Thüringerwalde und im Harzgebirge hört man nachts einen dumpfen, schauerlichen Jagdlärm und den Ruf: Hu, hu, hu! Ho, ho! Ho, ho! Das kommt vom wilden Jäger Hackelnberg und seiner Begleiterin, der Tut-Usel. Hackelnberg war vorzeiten Oberjägermeister eines Herzogs von Braunschweig und wie Nimrod ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn. Doch ließ er oft den Herrn aus den Augen, denn seine Leidenschaft für die Jagd bewältigte ihn derart, daß er weder der Sonn- noch der Festtage achtete, sondern tagaus tagein durch den Wald pirschte und seiner Leidenschaft frönte. Er war wie von einem Jagdteufel besessen. Darum aber läßt ihm der Jagdteufel auch nach dem Tode keine Ruhe, und unselig verfolgt er um Mitternacht durch Sturm und Regen, oder wenn der Wind die Wolken über den Mond jagt, die Schatten des einst erlegten Wildes. K. Seifart.

2. Hackelberg ist Oberförster zu Neuhaus im Solling gewesen. Ihm träumte drei Nächte hintereinander, er schösse auf der Jagd einen großen Keiler, der ihn aber töte. Deshalb ging er nicht mit auf die Eberjagd; allein als man den toten Eber auf seinen Hof brachte, hob er den Kopf desselben in die Höhe und sagte spottweise: „Du bist es also, der mich töten wollte und bist nun selbst tot!“ Indem er aber den Kopf des Keilers fallen ließ, ritzte er sich mit einem der hervorstehenden Hauer desselben den Fuß; die nicht beachtete Wunde ward sehr schlimm, und er mußte daran sterben.

Auf dem Sterbelager soll der leidenschaftliche Jäger Gott gebeten haben, er solle ihn für sein Teil Himmelreich jagen lassen bis zum jüngsten Tage. Sein frevelhafter Wunsch ward ihm erfüllt: ruhelos durchjagt er um Mitternacht mit seiner kläffenden Meute die Lüfte. Nach Schambach und Müller.

Der wilde Jäger.

Der wilde Jäger bei dunkler Nacht
Im wildesten Dickicht des Forstes erwacht,
Er höret den Sturm und erhebt sich in Zorn,
Er nimmt seine Hunde, das tönende Horn. —

Digitized by Google

Besteigt seinen Rappen, mit Blitzesgewalt
Durchfährt er lautschnaubend den zitternden Wald.
Es wiehert sein Roß, das Horn tönt in die Runde,
Er hetzt die Gefährten, es bellen die Hunde.

Wohlauf, meine Jagd! wohlauf meine Jagd!
Das Revier ist unser, denn jetzt ist es Nacht;
Von flüchtigen Geistern wird gerne gehetzt,
Was sich vor Geheul und Gebell entsetzt.

So fahren sie polternd durch Lüfte dahin,
Ein Grauen dem frommen und furchtsamen Sinn;
Doch wer sich vor Wald und vor Nacht nicht entsetzt,
Der wird vom Getümmel der Geister ergötzt. Tieck.

Das wilde Heer.

Habt ihr die Wundersagen
Vom Hörselberg gehört,
Aus dem das tolle Jagen
Des wilden Heeres fährt?
Wenn Schnee den Wald umschleiert,
Wenn in der Winterzeit
Der Landbewohner feiert
Und sich an Märchen freut, —
Da wird vom Berg die Kunde
Oft in den Hütten laut,
So schaurig, daß der Runde
Der Spinnerinnen graut.
Es wohnen dunkle Mächte
Tief in des Berges Schoß,
Und während der zwölf Nächte
Läßt sie die Hölle los.
Da dröhnt's, wie Horngeschmetter,
Tief aus des Berges Kluft,
Da braust's, wie Hagelwetter,
Hoch oben in der Luft.
Da schallt ein lautes Heulen
Von Stimmen, dumpf und hell,
Bald wie der Schrei der Eulen,
Bald wie der Hunde Gebell.
In Menschen- und Tiergestalten
Zeigt sich ein Geistertroß,
Von Jungen, wie von Alten,
Und Jäger hoch zu Roß.

So zieht das Spukgelichter,
Ein grausenvoller Schwarm,
Im Nacken die Gesichter,
Der Schädel unterm Arm.
Die dumpfen Hörner schallen
Weit über der Wälder Nacht,
Die Peitschenhiebe knallen
Und Eich' und Fichte kracht.
Voran den Höllenbränden
Da schreitet stets ein Greis;
Der trägt in seinen Händen
Ein Stäbchen silberweiß.
Der Alte warnt getreulich,
Daß jeder schnell entflieht,
Wenn jenes Jagdheer greulich
Mit Lärm waldüber zieht.
Oft, wenn das Heer in Lüften
Daherrauscht über die Höhn,
Sieht man auf Waldestriften
Den treuen Eckart gehn.
Und will's im Osten tagen,
Und dämmert Morgenschein,
Da zieht das tolle Jagen
All' wieder zum Berg hinein.
Oft tönt die Klage von weitem
Von Geistern, im Berg gebannt,
Drum ward er vor alten Zeiten
Hör-Seelen-Berg genannt.

L. Bechstein.

Digitized by Google

Frau Holle.

In ganz Deutschland kennt man Frau Holle als ein kleines, buckelichtes Mütterchen, welches den Leuten manch bösen Streich spielt, zumal wenn sie in den zwölf Nächten von Weihnacht bis Dreikönigsfest spinnen. Dann verwirrt sie die Gespinste, macht das Garn ungleich und bewirkt auch, daß die Kühe statt Milch Blut geben. Sie fährt auch mit dem wilden Jäger, nachdem sie im Schneesturm ihr Bett geschüttelt, daß die kalten Flockenfedern kraus und bunt umherfliegen. Dann hat der treue Eckart genug zu thun, um verspätete Wanderer vor diesem Tückebold zu warnen.

Man hütet sich, Übeles von der Frau Holle zu sprechen. Wird sie beleidigt oder hart angelassen, so rächt sie sich aufs empfindlichste mit ihrer Zauberrute. Das mußte zu seinem Schaden ein Schäfer erfahren, der auf einem Berge bei Aseleben am salzigen See seine Schafe hütete. Frau Holle kam den Berg herauf, um auf der anderen Seite zum See hinabzufahren und sich darin zu baden. Wie sie nun den Schäfer sah, bat sie um ein Stückchen von seinem Brote; doch der lachte sie aus und sprach, wenn sie essen wollte, dann sollte sie arbeiten, er habe sein Brot ehrlich verdient und brauche es allein. Da berührte ihn Frau Holle mit einer Rute, die sie in der Hand trug, und alsbald war er in Stein verwandelt. Darauf berührte sie die beiden Hunde, die rechts und links neben ihm lagen und dann die ganze Herde, und Schafe und Hunde wurden ebenfalls zu Stein. So entstanden die auffallend großen Steine, welche auf dem Berge liegen; und noch heute sieht man an dem, in welchen der Schäfer verwandelt ist, den Stab aufragen, den der Schäfer beim Sitzen gerade über seine Schulter gelehnt hatte. Der Berg wird seitdem der Steinberg, mitunter auch der Schafberg genannt.

Karl Seifart.

Schweigen ist Gold.

In Thüringen liegt ein Dorf Namens Schwarza, da zog Weihnachten Frau Holle vorüber und vorn im Haufen ging der treue Eckart und warnte die begegnenden Leute, aus dem Wege zu weichen, daß ihnen kein Leid widerfahre. Ein paar Bauernknaben hatten gerade Bier in der Schenke geholt, das sie nach Hause tragen wollten, als der Zug erschien, dem sie zusahen. Die Gespenster nahmen

Digitized by Google

aber die ganze breite Straße ein, da wichen die Dorfjungen mit ihren Kannen abseits in eine Ecke; bald nahten sich unterschiedene Weiber aus der Rotte, nahmen die Kanne und tranken. Die Knaben schwiegen aus Furcht stille.

Endlich trat der treue Eckart herbei und sagte: „Das riet euch Gott, daß ihr kein Wörtchen gesprochen habt, sonst wären euch eure Hälse umgedreht worden; geht nun flugs heim und sagt keinem Menschen etwas von der Geschichte, so werden eure Kannen immer voll Bier sein und wird ihnen nie gebrechen.“ Dieses thaten die Knaben und es war so, die Kannen wurden niemals leer, und drei Tage nahmen sie das Wort in acht. Endlich aber konnten sie's nicht länger bergen, sondern erzählten aus Vorwitz ihren Eltern den Verlauf der Sache. Da war es aus und die Krüglein versiegten.

Gebrüder Grimm.

Der getreue Eckart.

„O wären wir weiter, o wär' ich zu Haus!
Sie kommen, da naht schon der nächtliche Graus;
Sie sind's, die unholdigen Schwestern.
Sie streifen heran, und sie finden uns hier,
Sie trinken das mühsam geholte, das Bier,
Und lassen nur leer uns die Krüge.“

So sprachen die Kinder und drückten sich schnell;
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:
„Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!
Die Holden, sie kommen von durstiger Jagd,
Und laßt ihr sie trinken, wie's jeder behagt,
Dann sind sie euch hold, die Unholden.“

Gesagt, so geschehn; und da naht sich der Graus
Und siehet so grau und so schattenhaft aus,
Doch schlürft es und schlampft es aufs beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;
Nun saust und braust es, das wütige Heer,
Ins weite Gethal und Gebirge.

Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:
„Ihr Püppchen, nur seid mir nicht traurig!“
„Wir kriegen nun Schelte und Streich' bis aufs Blut!“ —
„Nein, keineswegs, alles geht herrlich und gut,
Nur schweiget und horchet wie Mäuslein!

Digitized by Google

Und der es euch anrät, und der es befiehlt,
Er ist es, der gern mit den Kindelein spielt,
Der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt;
Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt,
Die habt ihr nun köstlich in Händen."

Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug
Ein jedes den Eltern bescheiden genug
Und harren der Schläg' und der Schelten.
Doch siehe, man kostet: „Ein herrliches Bier!"
Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier,
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder, es dauert zum morgenden Tag;
Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:
„Wie ist's mit den Krügen ergangen?"
Die Mäuslein, sie lachen im stillen ergötzt;
Sie stammeln und stottern und schwatzen zuletzt,
Und gleich sind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in ziemlicher Hut,
Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut;
Dann füllt sich das Bier in den Krügen. Goethe.

Kaiser Friedrich im Kyffhäuser.

Neben den weitläufigen Ruinen der Kaiserburg Kyffhausen über der alten Kaiserpfalz Tilleda steht noch wohlerhalten ein alter Burgturm. Ein Eingang ist daran unten nicht wahrzunehmen. Man kann jedoch an vorspringenden Steinen zu einer oder zu zwei offenstehenden Luken emporklettern. Das nahmen sich Soldaten vor, welche im Dorfe Tilleda ins Quartier kamen und in ihrer Heimat viel vom Kyffhäuser gehört hatten. Aber sie kamen unverrichteter Sache wieder in Tilleda an, denn die sonst offenstehenden Luken waren mit eisernen Läden geschlossen gewesen. Als die Leute in Tilleda das hörten, sprachen sie: „So ist euch alle Herrlichkeit des Kyffhäusers beschert gewesen, und ihr habt sie verscherzt. Die eisernen Läden hättet ihr nur zu nehmen brauchen und sie hätten sich in goldene verwandelt." Spornstreichs eilten die Soldaten wieder auf den Kyffhäuser, aber die eisernen Läden waren verschwunden.

Digitized by Google

In solch wunderbarem alten Turme sitzt unter der Erde Kaiser Friedrich der Rotbart mit Prinzessin Utchen, seiner Tochter, und mit dem wunderlichen Hofstaate, hofft aber, wie man hört, noch einmal wieder herauszukommen, wenn die schwarzen Vögel, die Raben, nicht mehr um den Turm fliegen. Er ist aber mehrenteils in Schlaf versunken und sein roter Bart soll durch den steinernen Tisch gewachsen sein. Es sitzt auch ein Vogel bei ihm im Turme, welcher ihm alles anzeigt, insonderheit wenn Besuch zu ihm gekommen ist. Und es sind immer noch viele im Lande, welche auf den alten Kaiser Friedrich warten. Nach Pröhle.

Kaiser und Junker.

Einige Musikanten beschlossen, auf den Kyffhäuser zu gehen und zu spielen. „Wo ist Utchen?“ riefen sie oben. Da fing sogleich droben der Hahn zu krähen an, und neben ihnen stand Utchen. Sie begrüßten sie und sagten, daß sie dem Kaiser Friedrich ein Ständchen bringen wollten. Sie spielten drei Stücke, erhielten aber nur drei Eichenzweige, welche Utchen zum Lohne an ihre Hüte steckte. Ein tiefsinniger Musikant wollte nun noch immer fortspielen. Allein die anderen sagten bald: „Laßt uns zum Ritter auf die Rotenburg gehen! Da ist's doch noch ein ander Werk, als bei dem alten Kaiser in seinem Turme. Der zahlt doch noch mit ordentlichem Gelde und wohnt mit nichten unten im Turm, sondern in einem schönen Schlosse mit stattlichen Zimmern. Kaiser hin, Kaiser her! Der Junker ist unser Mann!“ Sie machten sich also auf den Weg zu dem Ritter nach der Rotenburg, deren Trümmer noch heutzutage an der Nordwestseite des Kyffhäusers über dem Orte Kelbra zu sehen sind. Utchens Sträuße rissen sie von dem Hute; nur der eine, welcher noch länger in den Ruinen des Kyffhäuserschlosses hatte spielen wollen, ließ den Zweig sitzen. Als sie nun der Rotenburg sich näherten, riefen sie: „Juchhe, juchhe! Pförtner, thu' auf! Die lustigen Musikanten kommen! Der Ritter von der Rotenburg mit seiner gnädigen Gemahlin lebe hoch!“ Da schwenkten sie wohl alle die Hüte; aber nur an dem Hute des tiefsinnigen Musikanten klankerte und klinkerte es. Er trug einen goldenen Eichenzweig am Hute. Da eilten die andern Musikanten nach dem Kyffhäuser zurück, um ihre grünen Zweige zu suchen; sie waren aber verschwunden. Pröhle.

Digitized by Google

Friedrich im Berge.

Tief im Schoße des Kyffhäusers
Bei der Ampel rotem Schein
Sitzt der alte Kaiser Friedrich
An dem Tisch von Marmorstein.

Ihn umwallt der Purpurmantel,
Ihn umfängt der Rüstung Pracht,
Doch auf seinen Augenwimpern
Liegt des Schlafes tiefe Nacht.

Vorgesunken ruht das Antlitz,
Drin sich Ernst und Milde paart,
Durch den Marmortisch gewachsen
Ist sein langer, goldner Bart.

Rings wie ehrne Bilder stehen
Seine Ritter um ihn her,
Harnischglänzend, schwertumgürtet,
Aber tief im Schlaf wie er.

Alles schweigt, nur hin und wieder
Fällt ein Tropfen vom Gestein,
Bis der große Morgen plötzlich
Bricht mit Feuersglut herein;

Bis der Adler stolzen Fluges
Um des Berges Gipfel zieht,
Daß vor seines Fittigs Rauschen
Dort der Rabenschwarm entflieht.

Aber dann, — wie ferner Donner
Rollt es durch den Berg herauf,
Und der Kaiser greift zum Schwerte,
Und die Ritter wachen auf.

Laut in seinen Angeln tönend
Springet auf das eh'rne Thor,
Barbarossa mit den Seinen
Steigt im Waffenschmuck empor.

Auf dem Helm trägt er die Krone
Und den Sieg in seiner Hand;
Schwerter blitzen, Harfen klingen,
Wo er schreitet durch das Land!

Und dem alten Kaiser beugen
Sich die Völker allzugleich,
Und aufs neu zu Aachen gründet
Er das heil'ge deutsche Reich.*)

E. Geibel.

Rübezahl als Holzhacker.

Rübezahl, der Geist des Riesengebirges, kam einstmals in das seinem Bergbezirk benachbarte Hirschberg und bot einem Bürger seine Dienste als Holzhacker an, indem er für seine Bemühung nicht mehr als eine Hucke Holz forderte. Dies verhieß ihm der Bürger, ging den Vorschlag ein und zeigte ihm etliche Fuder, bemerkte aber dabei, er wolle ihm noch etliche Mitgehülfen zugesellen. Aber hierzu spricht Rübezahl: „Nein, es ist nicht nötig, ich will es alles selber wohl allein bezwingen.“ Darauf redete ihn der Herr noch ferner an, fragend, wo er denn die Axt habe, da er keine bei dem gedungenen Knechte bemerkte. Darauf antwortete Rübezahl: „Ich will bald eine kriegen;“ und erwischte hiermit sein linkes Bein, zog solches mit dem Fuße aus den Lenden heraus und hieb, als wenn er toll

*) Anmerkung der Herausgeber. Das ist bekanntlich am 18. Januar 1871 geschehen.

Digitized by Google

wäre, damit alles Holz in einer Viertelstunde kurz und klein, dazu sich sein ausgerissener Fuß viel tausendmal hurtiger als die schärfste Axt erzeigte. Inmittelst rief der Hauswirt aber immer, was er rufen konnte (weil er flugs Unrat merkte), daß der abenteuerliche Hacker einhalten und sich aus dem Hofe packen sollte. Der Rübezahl sagte aber immer: „Nein, ich will nicht aus der Stelle weichen, ehe ich nicht mein Holz klein gemacht habe und meinen Lohn davontrage.“ Und unter solchem Gezanke ward Rübezahl gleich fertig, steckte sein Bein wieder ein, indem er vorher nur auf dem einen nach Storchs Manier gestanden, und sackte alles geschlagene Holz auf einen Haufen auf seinen Rücken — es waren aber bei vier Klaftern — und spazierte hiermit davon, der Wirt mochte schreien und wehklagen, so viel er wollte. Diesmal aber war Rübezahl kein schelmischer Geist, sondern nur ein Rächer der Unbill. Der gedachte Bürger hatte nämlich das Holz durch etliche arme Bauern zu sich fahren lassen um einen gewissen Lohn, welchen der wortbrüchige Mensch aber den armen Bauern nicht gezahlt hatte. Rübezahl soll einem jeden Bauern das von ihm angefahrene Holz vor die Thür geworfen und dabei den Verlauf der Sache erzählt haben.

Bäßler.

Rübezahl verwandelt sich in einen Esel.

Einst reiste ein Glaser über das Gebirge und ward durch die schwere Last des Glases, die er auf dem Rücken trug, müde, schaute sich daher um, wo er sich wohl hinsetzen könnte. Rübezahl, der ihn beobachtete, vermerkte dies kaum, als er sich in einen runden Klotz verwandelte. Der Glaser sah denselben nicht lange hernach am Wege liegen, ging mit frohem Mute hin und setzte sich darauf. Doch die Freude dauerte nicht lange, denn kaum hatte er einige Zeit gesessen, so wälzte sich der Klotz so geschwinde unter ihm fort, daß der arme Glaser mit samt seinem Glase zu Boden schlug und es in tausend Stücke zerschellte.

Der betrübte Mann erhob sich von der Erde, blickte um sich, aber sah keinen Klotz mehr, auf dem er vorhin gesessen hatte. Da fing er an bitterlich zu weinen und beseufzte mit herzlichen Klagen den erlittenen Verlust; doch wandelte er seine Straße fort. Da gesellte sich Rübezahl in Gestalt eines Reisenden zu ihm und fragte ihn, was er doch so weine und worüber er ein Leid trage. Der

Digitized by Google

Glaser erzählte ihm den ganzen Handel: wie er auf einem Blocke gesessen, um sich auszuruhen; sein ganzer Glasvorrat, wohl acht Thaler an Wert, sei zerbrochen, und der Klotz sei verschwunden. Er wisse nun nicht, wie er sich erholen und seinen Schaden zu gutem Ende bringen solle. Der mitleidige Berggeist tröstete ihn, sagte ihm, wer er sei, und daß er ihm den Possen gespielt habe, er solle aber nur gutes Mutes sein, denn sein Schade solle ihm vergütet werden.

Flugs verwandelte sich Rübezahl in einen Esel und gab dem Glaser den Befehl, ihn in einer Mühle am Fuße des Berges zu verkaufen, mit dem Gelde sich aber schnell von dannen zu machen. Der Glaser bestieg den verwandelten Berggeist sogleich und ritt ihn vom Gebirge hinunter zu der Mühle. Er zeigte ihn dem Müller und bot ihn für zehn Thaler feil. Für neun Thaler erstand ihn dieser. Der Glaser nahm ohne Säumen das Geld und machte sich davon. Das erkaufte Tier ward in den Stall geführt, und der Knecht legte ihm Heu vor, aber Rübezahl sprach sogleich: „Ich fresse kein Heu, sondern lauter Gebratenes und Gebackenes.“ Dem Knecht sträubte sich das Haar, er eilte zu seinem Herrn und verkündete ihm die neue Märe. Als der aber in den Stall trat, fand er nichts; denn der Esel, und mit ihm die neun Thaler, waren verschwunden. Aber dem Müller geschah recht, da er viele arme Leute betrogen hatte. So rächte Rübezahl geschehene Unbill. Nach Büsching.

Der Dombau zu Aachen.

Da der Dom zu Aachen erbauet ward, hehr und prächtig, drohte es zu gehen, wie beim Dombau zu Köln; es gebrach an Geld, der Bau konnte nicht fortgeführt werden, und unvollendet stand das herrliche Münster. Da erschien vor dem Hohen Rat ein reicher Fremder, der sagte, er habe wohl Geldes die Fülle, wolle das auch geben zu dem Dombau, damit er vollendet werde, aber ein Hoher Rat müsse ihm auch etwas versprechen. Als nun der Rat den Fremden fragte, was es denn sei, das er begehre, da; antwortete jener: „Nicht viel, nur die Seele des ersten, der nach der Vollendung den Dom betreten wird, verlange ich zu eigen.“ Der Rat aber merkte nun, daß der Fremde der Teufel sei — schauderte, zauderte, bedachte sich lange, sagte aber doch zu, unter dem Beding, daß der Pakt geheim gehalten werde. Und ward nun mit besonderer Kunst

Digitized by Google

und Hülfe das Münster schnell und herrlich ausgebaut, ward aber auch das Geheimnis ruchtbar unter den Leuten, und wollte niemand in den Dom gehen, weder Pfaffen noch Laien. Der Teufel lauerte Tag auf Tag auf die erste arme Seele, und ward ihm schier Zeit und Weile lang, es kam niemand, und da bedräute er den Hohen Rat, daß er bald genug einen aus seiner Mitte holen werde, wenn er nicht bald einen ersten Kirchgänger schaffe. Da ward dem Rat bange, sann auf eine List, ließ im Gebirg einen Wolf fangen, diesen an das Hauptthor des Domes bringen, ließ die Glocken läuten, wie zum hohen Feste und stieß, nachdem das Portal geöffnet war, den Wolf ins Gotteshaus, wo der Teufel schon so lange lauerte, da es noch nicht geweiht war. Alsbald fuhr der Teufel zu und packte mit einem Griff den armen Wolf, daß ihm alsbald die Seele aus dem Halse fuhr. Wie aber der Teufel sah, daß er nur eine schlechte Wolfsseele erlangt hatte, fuhr er mit Gebrüll aus dem Tempel und schlug die eherne Thürpforte so heftiglich zu, daß sie borst und sich spaltete, und ist der Spalt noch heute zu sehen. Der Rat aber war froh, daß er des Teufels ledig sei, und ließ den Wolf und dessen arme Seele in Erz gießen und im Dome befestigen. L. Bechstein.

Des Teufels Flucht.

Münster im Westfalenlande zieren Türme mannigfalt;
Einer raget hoch vor allen von gewaltiger Gestalt,
Blicket stolz hinab, sich brüstend, weil er prächtig ist und alt.
Schwätzend Dohlen ihn umflattern, ihnen beut er Aufenthalt.
Viel der Jahre sind entflohen, seit man ihn so schön gebaut;
Oftmal ist der Abend kommen, oftmal hat der Tag gegraut,
Seit er auf die Eb'nen nieder stolzen Blickes hat geschaut
Und sein Glockenmund gesprochen, ernst und heiter, leis und laut.
Wie den Grundstein man geleget zu dem gottgefäll'gen Bau,
Der jetzt freudig überschauet Wiese, Flur und Bach und Au',
Ahnt der Satan schon die Größe, will sie hintertreiben schlau,
Tritt zum Meister, schön gezieret, gleich der reichsten Edelfrau.
Schminke deckt der Backen Schwärze, unter einer Silberhaub'
Deckt das Hörnerpaar sich bergend, und ein Reifrock kehrt den Staub.
Buhlend schwatzt er süße Worte, doch des Meisters Ohr blieb taub.
Und kein zarter Druck der Hände fördert den erdachten Raub.
Wie er scherzet, buhlt und schmeichelt, bietet lockenden Gewinn,
Und mit weichem Handschuh streichelt sanft des Meisters bärt'ges Kinn,

Digitized by Google

Beutel Goldes zeigt, Geschmeide von Demanten und Rubin,
Bleibt trotz allem sonder Wanken fest des Meisters gläub'ger Sinn.
Zornig stampfend, daß mißlungen ihm das Plänchen, wird sein Huf
Hör- und sichtbar; es erschallet der Gesellen lauter Ruf;
Schlägel, Hammer, Meißel, Steine, Kalkbehälter, Wasserkuf',
Fliegen nach der schönen Dame. die sich flüchtend Rettung schuf.
Schnell wie die Gesellen waren, sich vom Teufel zu befrei'n,
Fördern rüstig sie die Arbeit früh vom ersten Hahnesschrei'n.
Und der Turm so stolz erhöhet wird der stete Zeuge sein,
Auf dem Kirchhof auch noch stehet eingeprägt der Huf in Stein.

Die Kinder zu Hameln.

Im Jahre 1284 ließ sich zu Hameln ein wunderlicher Mann sehen. Er hatte einen Rock von vielfarbigem, buntem Tuch an, weshalb er Bunting soll geheißen haben, und gab sich für einen Rattenfänger aus, indem er versprach, gegen ein gewisses Geld die Stadt von allen Mäusen und Ratten zu befreien. Die Bürger wurden mit ihm einig und versicherten ihm einen bestimmten Lohn. Der Rattenfänger zog demnach ein Pfeifchen heraus und pfiff; da kamen alsobald die Ratten und Mäuse aus allen Häusern hervorgekrochen und sammelten sich um ihn herum. Als er nun meinte, es wäre keine zurück, ging er hinaus und der ganze Haufe folgte ihm, und so führte er sie an die Weser; dort schürzte er seine Kleider und trat in das Wasser, worauf ihm alle die Tiere folgten und hineinstürzend ertranken. Nachdem die Bürger aber von ihrer Plage befreit waren, reute sie der versprochene Lohn, und sie verweigerten ihn dem Mann unter allerlei Ausflüchten, so daß er zornig und erbittert wegging. Am 26. Juni auf Johannis und Pauli Tag, morgens früh 7 Uhr, nach andern zu Mittag, erschien er wieder, jetzt in Gestalt eines Jägers, erschrecklichen Angesichts, mit einem roten wunderlichen Hut, und ließ seine Pfeife in den Gassen hören. Alsbald kamen diesmal nicht Ratten und Mäuse, sondern Kinder, Knaben und Mägdlein vom vierten Jahre an, in großer Anzahl gelaufen, worunter auch die schon erwachsene Tochter des Bürgermeisters war. Der ganze Schwarm folgte ihm nach, und er führte sie hinaus in einen Berg, wo er mit ihnen verschwand. Dies hatte ein Kindermädchen gesehen, welches mit einem Kinde auf dem Arme von fern nachgezogen war, darnach umkehrte und das Gerücht in

Digitized by Google

die Stadt brachte. Die Eltern liefen haufenweise vor alle Thore und suchten mit betrübten Herzen ihre Kinder; die Mütter erhoben ein jämmerliches Schreien und Weinen. Von Stund' an wurden Boten zu Wasser und zu Land an alle Orte herumgeschickt, zu erkundigen, ob man die Kinder oder auch nur etliche gesehen hätte, aber alles vergeblich. Es waren im ganzen hundertunddreißig verloren. Zwei sollen, wie man sagt, sich verspätet haben und zurückgekommen sein, wovon aber das eine blind, das andere stumm gewesen sei, also daß das blinde den Ort nicht hat zeigen können, aber wohl erzählen, wie sie dem Spielmanne gefolgt wären, das stumme aber den Ort gewiesen, ob es gleich nichts gehört. Ein Knäblein war im Hemde mitgelaufen und kehrte um, seinen Rock zu holen, wodurch es dem Unglück entgangen ist; denn als es zurückkam, waren die andern schon in der Grube eines Hügels, die noch gezeigt wird, verschwunden. Die Straße, durch welche die Kinder zum Thore hinausgegangen sind, hieß noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts (wohl noch heute) die bunge=lose (trommel=, tonlose, stille), weil kein Tanz darin geschehen, noch Saitenspiel durfte gerührt werden. Ja, wenn eine Braut mit Musik zur Kirche gebracht ward, mußten die Spielleute über die Gasse hin stillschweigen. Der Berg bei Hameln, wo die Kinder verschwunden sind, heißt der Poppenberg, wo links und rechts zwei Steine in Kreuzform sind aufgerichtet worden. Einige sagen, die Kinder wären in eine Höhle geführt worden und in Siebenbürgen wieder herausgekommen. Brüder Grimm.

Der Rattenfänger von Hameln.

Von Hameln an der Weser
Verkündet uns die Mär,
Daß einst ein Rattenfänger
Die Stadt durchzogen wär'
In wunderlichem Kleide,
Von buntem Tuch gemacht;
Ein roter Hut von Seide
Vollendete die Tracht.

Aus seinem bunten Plunder
Zog er ein Pfeifchen fein
Und pfiff darauf — o Wunder!
Gar süße Melodei'n.

Kopfschüttelnd standen die Alten,
Schnell ward die Jugend warm,
Sie ließ sich nicht mehr halten
Und jubelnd folgt' ihr Schwarm.

Er gaukelte durchs Städtchen,
Er eilte aus dem Thor,
Der Knaben und der Mädchen
Ganz sinnberauschter Chor
Versäumte Trank und Speise
Und folgte unbewußt
Der Pfeife süßer Weise
In heller Jugendlust.

Digitized by Google

Und draußen an dem Berge,
Da höhnte er und lacht',
Da senkte sie der Scherge
Mit sich in Abgrunds Nacht.
Zu spät eilt' aus den Thoren
Der Eltern Sorge nach;
Die Kinder sind verloren,
Nichts blieb als Weh und Ach.

A. Schüler.

Der Binger Mäuseturm.

Bei Bingen ragt mitten aus dem Rhein ein hoher Turm, von dem nachstehende Sage umgeht. Im Jahre 970 ward große Teuerung in Deutschland, daß die Menschen aus Not Katzen und Hunde aßen, und doch viele Leute Hungers starben. Da war ein Bischof zu Mainz, der hieß Hatto der Andere, ein Geizhals, dachte nur daran, seinen Schatz zu mehren und sah zu, wie die armen Leute auf der Gasse niederfielen und bei Haufen zu den Brotbänken liefen und das Brot mit Gewalt nahmen. Aber kein Erbarmen kam in den Bischof, sondern er sprach: „Lasset alle Arme und Dürftige sammeln in einer Scheune vor der Stadt, ich will sie speisen." Und wie sie in die Scheune gegangen waren, schloß er die Thür zu, steckte die Scheune mit Feuer an und verbrannte sie mit den armen Leuten, jung und alt, Mann und Weib. Als nun die Menschen unter den Flammen wimmerten und jammerten, rief Bischof Hatto: „Hört, hört, wie die Mäuse pfeifen!" Allein Gott der Herr plagte ihn bald, daß die Mäuse Tag und Nacht über ihn liefen und an ihm fraßen, und vermochte sich mit aller Gewalt nicht wider sie zu behalten und zu bewahren. Da wußte er endlich keinen andern Rat, als daß er einen Turm bei Bingen mitten in den Rhein bauen ließ, der noch heutigestages zu sehen ist, und meinte sich darin zu fristen, aber die Mäuse schwammen durch den Strom heran, erklommen den Turm und fraßen den Bischof lebendig auf. Brüder Grimm.

Der Mäuseturm.

Am Mäuseturm um Mitternacht
Des Bischofs Hatto Geist erwacht;
Er flieht um die Zinnen im Höllenschein,
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein.

Digitized by Google

Der Hungrigen hast du, o Hatto, gelacht,
Die Scheuer Gottes zur Hölle gemacht;
Drum ward jedes Körnlein im Speicher dein
Verkehrt in ein nagendes Mäuselein!

Du flohst auf den Rhein in den Inselturm,
Doch hinter dir rauschte der Mäusesturm!
Du schlossest den Turm mit eherner Thür,
Sie nagten den Stein und drangen herfür.

Sie fraßen die Speise, die Lagerstatt,
Sie fraßen den Tisch dir und wurden nicht satt.
Sie fraßen dich selber zu aller Graus
Und nagten den Namen dein überall aus.

Fern rudern die Schiffer um Mitternacht,
Wenn schwirrend dein irrender Geist erwacht;
Er flieht um die Zinnen im Höllenschein,
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein.

Aug. Kopisch.

Till Eulenspiegel.

In dem Munde des Volkes lebt noch jetzt nach 500 Jahren der Name eines durchtriebenen Schalks, Till Eulenspiegel, der seine größte Lust daran fand, die Welt zu durchwandern, lustige und ungezogene Streiche zu verüben und andern, wie man sagt, einen Schabernack zu spielen, am häufigsten dadurch, daß er ihre Aufträge buchstäblich verstand und auch buchstäblich ausrichtete.

Ein Barbier, der ihn auf der Landstraße zum Gesellen annahm, bezeichnete ihm, weil er nicht selbst gleich nach Hause ging, seine Wohnung. „Sieh nur", sagte er, „nach dem roten Hause an der Ecke des Marktes, mit den hohen Fenstern von Spiegelglas, da geh nur hinein und warte, bis ich komme!" Till Eulenspiegel bezog die Worte „da geh nur hinein" auf die Fenster; er ging nicht durch die Thür wie andere Leute, sondern stieg durch ein Fenster, dessen kostbare Scheiben dabei zerbrochen wurden. Als der Herr vernahm, was der neue Geselle vollführt hatte, hieß er ihn sofort des Weges gehen, den er gekommen sei, und Eulenspiegel brach ein zweites Fenster in Stücke, um nur des Weges zu gehen, auf dem er gekommen war.

Digitized by Google

Ein anderer Meister nahm ihn mit den Worten in Dienst, bei ihm habe er nur die halbe Arbeit zu thun. Das nahm der Schalk abermals wörtlich und that jede Sache nur halb. Wenn er nach der Stadt gehen sollte, kehrte er unverrichteter Sache auf der Hälfte des Weges um, und wenn er die Pferde vor den Wagen spannen sollte, spannte er nur ein Pferd vor, und wenn er ein Fuder Holz holen sollte, kam er zurück mit halber Ladung; denn es sei ihm ja geheißen, daß er immer nur die halbe Arbeit thun solle. Das wurde seinem Herrn am Ende doch verdrießlich, und er hieß ihn das Haus räumen. Das that der Schalk denn auch im eigentlichen Sinne und warf in Abwesenheit seines Herrn Stühle und Tische, Bänke und alles Hausgerät zum Hause hinaus.

In einer Herberge zu Köln am Rhein mußte er eines Tages lange auf das Essen warten, und als er seine Ungeduld darüber laut werden ließ, sagte die Wirtin: „Wer nicht warten kann, bis das Essen fertig ist, der mag essen, was er hat.“ „Gut!“ sagte Eulenspiegel bei sich selbst, setzte sich an den Tisch und verzehrte mit gutem Appetit einen Salzkuchen, den er zufällig bei sich hatte. Als nun bald darauf ein großer Braten aufgetragen wurde, rührte Eulenspiegel ihn nicht an, sondern meinte, er sei von dem Geruch schon gesättigt. Nach Tische forderte der Wirt von jeglichem Gaste drei Kölnische Weißpfennige für die Zehrung. Till Eulenspiegel aber sagte: „Wie soll ich zahlen, so ich doch nichts gegessen oder getrunken habe?“ Der Wirt sagte dagegen: „Du hast mit bei Tische gesessen und hättest essen mögen, so viel du gewollt hättest; bist du aber von dem bloßen Geruch schon satt geworden, so ist es mein Vorteil und der deinige auch, du hast dir den Magen gewiß nicht überladen.“ Da nahm Eulenspiegel drei Kölnische Weißpfennige aus der Tasche, warf sie auf das Zahlbrett und fragte den Wirt, ob sie nicht einen guten Klang hätten. „Ja wohl,“ sagte der Wirt und wollte sie einstreichen; aber Eulenspiegel kam ihm zuvor und sagte: „Ich habe den Geruch von deinem Braten gehabt, nimm du dafür den Klang von meinem Gelde.“ Die übrigen Gäste lachten, der Wirt mußte den schlauen Gast ohne Zahlung davonziehen lassen, und mancher fragte ihn hohnneckend, wozu er den Klang von Eulenspiegels Gelde anwenden wolle.

Digitized by Google

Wenn er mit andern zu Fuße wanderte, war er immer sehr vergnügt, wenn es bergan ging, und sehr kleinmütig, so oft sie bergunter gehen mußten. Als man ihn fragte, wie er doch so ein sonderbarer Geselle sei, gab er die Antwort: „Wenn wir bergan gehen, da freue ich mich schon, wie leicht wir's haben werden, den Berg hinunter zu gehen; aber wenn es bergunter geht, da weiß ich, daß bald wieder eine Anhöhe kommt, die wir mühsam ersteigen müssen. „Wir sollen", setzte er hinzu, „nicht bloß an die Gegenwart denken, sondern immer schon an die Zukunft."

Eines Tages begegnete ihm ein Fuhrmann, der auf einer steinichten Straße seine Pferde über die Gebühr antrieb, so daß sie laufen mußten. „Kann ich", fragte er im Vorbeigehen, „noch wohl vor Abend zur Stadt kommen?" „Wenn ihr langsam fahret," antwortete Eulenspiegel. Der Kerl ist wohl nicht klug, dachte der Fuhrmann und trieb die Pferde nur noch mehr an. Gegen Abend kam Eulenspiegel auf demselben Wege zurück und traf den Fuhrmann wieder auf der Straße an und zwar in großer Verlegenheit. Durch das Jagen auf steinichtem Boden war ihm nämlich ein Rad gebrochen. Er konnte deshalb mit seinem Wagen nicht aus der Stelle und mußte sich bequemen, die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen. „Sagte ich's euch nicht," sprach Eulenspiegel, „daß ihr langsam fahren müßtet, wenn ihr noch zur Stadt wolltet?"

Till Eulenspiegel war in einem Dorfe unweit Schöppenstedt im Herzogtum Braunschweig geboren; er starb 1350 in dem Städtchen Mölln, vier Meilen von Lübeck, wo man einen Grabstein mit seinem Wappen zeigt. So oft er nämlich an einem Orte einen Mutwillen verübt hatte und, um den Folgen zu entgehen, sich aus dem Staube machte, zeichnete er mit Kreide an die Thür des Hauses einen Spiegel mit einer Eule und schrieb darunter: Der ist es gewesen. Noch jetzt nennt man mutwillige, verkehrte und närrische Handlungen: Eulenspiegelstreiche.

Nach d. Volksbuch.

Digitized by Google

Till Eulenspiegel.

Till Eulenspiegel zog einmal
Mit andern über Berg und Thal.
So oft als sie zu einem Berge kamen,
Ging Till an seinem Wanderstab
Den Berg ganz sacht und ganz betrübt hinab;
Allein wenn sie berganwärts stiegen,
War Eulenspiegel voll Vergnügen.
„Warum", fing einer an, „gehst du bergan so froh,
Bergunter so betrübt?" „Ich bin", sprach Till, „nun so.
Wenn ich den Berg hinuntergehe,
So denk' ich Narr schon an die Höhe,
Die folgen wird, und da vergeht mir denn der Scherz;
Allein wenn ich berganwärts gehe,
So denk' ich an das Thal, das folgt, und faß' ein Herz."

Gellert.

Digitized by Google

Inhalt.

Erste Abteilung. Göttersagen.

Seite

I. Schöpfungsgeschichte der alten Germanen . . . 1
Anfang — Entstehung der Welt 1
Menschen und Zwerge — Sonne und Mond 2
Nacht und Tag 3
II. Weltesche und Einzelwelten 3
Weltesche 3
Helheim — Zwergwelt — Elfenreich — Wassergeister . . 4
Erde — Riesenland — Götterwelt 5
III. Götter und ihre Thaten 5
1. Wodan 5
2. Frikka 7
3. Donar 8
a) Entstehung des Blitzhammers 9
b) Wie Thor den geraubten Hammer wieder an sich bringt 10
c) Thor angelt die Midgardschlange 12
d) Thors Reise nach der Riesenwelt 12
4. Zio — Der Fenriswolf wird gebändigt 16
5. Fro 16
6. Frouwa 18
7. Hellia 19
8. Paltar 19
A. Baldurs Tod 20
B. Lokis Strafe 22
IV. Weltuntergang und Welterneuerung 23

Zweite Abteilung. Heldensagen.

I. Siegfried 26
A. Der gehörnte Siegfried 26
B. Aus dem Nibelungenliede 31
1. Siegfrieds Tod 31
2. Kriemhildens Rache 35
II. Gudrun 40

Digitized by Google

Dritte Abteilung. Volkssagen.

* Gedichte.

	Seite
Roland	51
* Der sterbende Roland	51
Der Zwergkönig Gübich am Harz	52
Der silberne Tannenzapfen	52
* Zwerg-Schabernack	54
Das stille Volk zu Plesse	55
* Des kleinen Volkes Überfahrt	55
Die Jungfrau auf dem Lurlei	56
* Die Lorelei	58
Die Elbjungfer	59
* Der Fischer	59
Die Hünen	59
Der Mägdesprung	60
* Die Riesen und die Zwerge	61
Hackelnberg	62
* Der wilde Jäger	62
* Das wilde Heer	63
Frau Holle	64
Schweigen ist Gold	64
* Der getreue Eckart	65
Kaiser Friedrich im Kyffhäuser	66
Kaiser und Junker	67
* Friedrich im Berge	68
Rübezahl als Holzhacker	68
Rübezahl verwandelt sich in einen Esel	69
Der Dombau zu Aachen	70
* Des Teufels Flucht	71
Die Kinder zu Hameln	72
* Der Rattenfänger zu Hameln	73
Der Binger Mäuseturm	74
* Der Mäuseturm	74
Till Eulenspiegel	75
* Till Eulenspiegel	78

1917

141134

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 047313968

Digitized by Google